

schaften zu einer friedlichen Lösung der Frage, welche das Volk und der Hof theilten. »Der Prinz,« setzt Herr von Salyandy hinzu, »stützte seine Ansichten auf Vergleiche, die er von England, der Schweiz und den Vereinigten Staaten hernahm. Se. Königliche Hoheit war liberaler als ich.«

Sechs Wochen später erfuhr der Prinz wie Jedermann durch den Moniteur die schicksalschweren Ordonanzen.

Um den König richtig beurtheilen zu können, wie den Menschen, mußte Alles dies vorausgeschickt werden. Wenn Ludwig Philipp 1830 ganz natürlich der Mann der Umstände war, so war er es, weil seine Vergangenheit für die Zukunft bürgte. Er hatte Frankreich und Europa fast allgemeines Vertrauen einge-

flößt, nicht durch geschriebene oder gesprochene Versprechungen, denn er hatte nie etwas zu versprechen gehabt, sondern weil man sagen konnte und mußte, er werde sich consequent bleiben. Ist er es immer gewesen? Das ist die zu lösende Frage, und nicht, ob er die Verbindlichkeiten erfüllt hat, die man vielleicht in seinem Namen übernommen. Die Einen nahmen ihn ohne Zweifel als König an, ob er gleich Bourbon war, wie Andere ihn anerkannten, weil er Bourbon war; er selbst übernahm seine neue Stellung, obgleich und weil, d. h., obgleich es ihm schwer wurde, den Schein auf sich zu laden, als maße er sich die Rechte der ältern Linie an, aber auch weil es seine Fürstenpflicht erforderte, die Monarchie zu retten und weil er als Franzose Frankreich retten mußte.

## Ammalat Beg.

(Ein Sittengemälde der tapfern und muthigen Völkerschaften am Caucasus.)

### 1. Die Dschischitera.

Es war Dschuma (Freitag, der wöchentliche Feiertag der Mahomedaner), nicht weit von Buinaki, einem ansehnlichen Dorfe im nördlichen Daghestan; die jungen Tartaren hatten sich zu ihrem Nationalspiele, der Dschischitera oder dem Wettrennen mit verschiedenen Kraft- und Muthproben versammelt. Links von der Straße von Derbend nach Tarki, an welcher Buinaki liegt, erhoben sich die Gipfel des Caucasus mit ihren dunkeln Wäldern, und auf der andern Seite streifte der Blick über Wiesen, jenseits welcher das caspische Meer sich ausbreitete.

Es war im Mai und die dem Untergehen nahe Sonne überstrahlte mit ihrem Lichte die Gruppen von Eichen, Pappeln und blühenden Mandelbäumen, die sich an dem Gebirge hinzogen, dessen fast senkrechte Seiten das auf zwei langen Simsien ruhende Dorf trugen. Tausende von Rosen blüheten in den Felsenrißen und der Wind vom Meere her verbreitete ihren Duft

weit hin. Alle Bewohner waren durch die Abendkühle aus ihren Sakkas \*) gelockt worden und hatten sich an den beiden Seiten des Weges versammelt. Die Frauen saßen unverschleiert, den Kopf mit einem Tuche turbanartig verhüllt, in ihrer Arkhalukh \*\*) und ihrem weiten Tuman \*\*\* im Kreise herum und sahen den Spielen der Kinder zu. Die Männer standen oder kauerten auf ihren Knien in kleinen Gruppen umher. \*\*\*\*)

\*) Sakla, die tscherkessische Hütte.

\*\*) Eine Art Rock mit Stiehkragen, der bis auf die Knie reicht und zusammengehäkelt wird. Dieses Kleidungsstück wird von beiden Geschlechtern getragen.

\*\*\*), Beinkleider der Frauen; die der Männer heißen, ob sie gleich ganz dieselbe Form haben, Schalwars. Es ist eine Beleidigung für einen Mann, wenn man sagt er trage Tuman.

\*\*\*\*), Die Asiaten pflegen öffentlich oder in Gegenwart eines Höhern zu knien.



Einige gingen langsam auf und ab und rauchten aus ihren mit Silber ausgelegten hölzernen Pfeifen; von Zeit zu Zeit erschallten Hufschläge unter die sich der Ruf mischte: Katsch! (Platz gemacht!)

»Da ist er! Da ist er!« flüsterten mit einemmale mehrere Stimmen; alsbald entstand eine große Bewegung unter der Menge und Aller Augen wendeten sich nach dem Gebirge zu. Die Reiter, welche bis dahin in Unordnung über die Wiese geritten waren, jagten mit verhängtem Zügel einer Reitereschar entgegen, die in die Ebene herabkam. Die Neuankommenden waren keine Geringern, als Ammalat Beg, der Nefte des Shamkhal \*) von Tarki mit seinem Gefolge. Der junge Fürst trug einen schwarzen persischen Mantel mit Goldtreffen, dessen hängende Ärmel über die Achseln zurückgeworfen waren. Ein türkischer Shawl hielt um den Leib den Arkhalugh von broschirter Seide zusammen. Seine rothen Weinkleider gingen in hohe Stiefeln von gelbem Leder hinein; silberne und goldene Arabesken schmückten seine Flinte, seinen Dolch und seine Pistolen, und der Griff seines Säbels war mit Edelsteinen besetzt.

Der Nefte des Shamkhal war ein hochgewachsener junger Mann von offenem Gesicht. Unter seiner Mütze hervor quoll in üppiger Fülle das schwarze Lockenhaar; ein schwacher Schnurbart bedeckte seine Lippe und in seinen Augen glänzte der Stolz seines Ranges. Er ritt auf einem schnellfüßigen braunen Pferde, das, gegen die Sitte des Landes, statt der runden über und über mit Seide gestickten Decke einen tscherkessischen Sattel mit silbernen Verzierungen auf schwarzem Grunde trug. Die Steigbügel waren von schwarzem Stahl, mit Gold ausgelegt. Zwanzig Nufers \*\*) auf kräftigen Pferden, mit Mänteln angethan, die von Gold- und Silbertreffen blitzten, tummelten sich hinter dem jungen

Fürsten. Ammalat wurde durch ein Gemurmel der Bewunderung und Ehrfurcht begrüßt und sobald er anhielt, traten die Alten und die angesehensten Bewohner von Buinaki in der Hoffnung um ihn herum, einige freundliche Worte von ihm zu vernehmen; der Beg beantwortete aber ihre Begrüßungen nur mit schweigenden Verbeugungen, wendete dann das Gesicht ab und gab mit der Hand das Zeichen zum Beginnen des Wettrennens.

Zwanzig der feurigsten Reiter jagten sogleich in die Ebene, gallopirten dahin und dorthin, nahmen alle Stellungen an und überholten einander abwechselnd. Oft sah man sie mit verhängtem Zügel gegen einander jagen, dann plötzlich ihre Pferde anhalten, dicht an einander hinreiten und endlich blisschnell wieder davonjagen. Darauf nahmen sie lange Stäbe und schleuderten sie im Galopp von sich, um sie im Fluge wieder aufzufangen; fielen diese Wurfspfeile an den Boden, so sprangen sie von ihren Pferden herunter, ohne den Lauf derselben zu hemmen, hoben den Stab auf, schwangen sich wieder in den Sattel und griffen einander an oder verfolgten einander mit Eifer ohne Gleichen. Oft warfen die Wurfspfeile die Reiter, welche davon getroffen wurden, herunter und der Besiegte sah sich sodann durch das Lachen der Zuschauer verfolgt, während der Sieger durch lauten Beifall begrüßt wurde. Bisweilen stürzten auch die Pferde und die Reiter rollten weit hin. Auf das Wettrennen folgte das Schießen. Ammalat Beg war ein wenig bei Seite geblieben und schien den Spielen der Reiter mit Interesse zuzusehen. Fast alle seine Nufers hatten an dem Rennen Theil genommen und nur zwei waren bei dem Fürsten zurückgeblieben. Im Anfange hatte der Beg gleichgültig sich umgesehen, allmählig aber ermutigte er die Wettfeirnden durch Stimme und Geberden und als er endlich seinen Lieblings-Nufer auf eine emporgeworfene Mütze schießen sah, ohne sie zu treffen, wurde er ungeduldig, entriß seinem Diener sein Gewehr und setzte sein Pferd in Galopp.

Ungefähr eine Werst von der Stelle, wo er gehalten hatte, standen zehn Stangen, deren jede eine Mütze trug. Ammalat ritt im Carrière dahin, während er seine Flinte um sich schwang. Sobald er über die Stangen hinaus war, riß er sein Pferd herum, rich-

\*) Die ersten Shamkhals waren Nachkommen und Stellvertreter der Kalifen von Damascus. Der letzte Shamkhal starb auf seiner Rückkehr aus Rußland und mit ihm erlosch die nutzlose Würde seiner Familie. Sein Sohn, Suleiman Pascha, war nur noch ein gewöhnlicher Privatmann.

\*\*) Die Männer welche einen tartarischen Vornehmen begleiten. Der Nufer steht während der Mahlzeit hinter seinem Herrn, schneidet die Speisen vor und reicht sie ihm.



tete sich in den Steigbügel empork, zielte auf eine der Mützen und schoss. Die Mütze fiel, von einer Kugel durchbohrt, herunter. Der junge Fürst lud sein Gewehr wieder, ohne langsamer zu reiten, wendete sich von neuem nach den Stangen hin und schoss eine zweite Mütze herunter; zehnmal hörte man sein Gewehr knallen und zehnmal trafen seine Kugeln ihr Ziel. Ein beifälliges Gemurmel erhob sich auf allen Seiten, aber der Stolz Ammalats war noch nicht befriedigt. Er warf seine Waffe einem seiner Nufers zu, nahm ein Pistol aus seinem Gürtel, schoss, während sein Pferd im gestreckten Galopp lief, und die Kugel riß das Eisen von einem der Hinterhufe des schnellen Renners ab. Nach dieser That nahm er, immer ohne anzuhalten, die Flinte wieder, die er seinem Diener zugeworfen hatte, und gebot demselben, vor ihm herzujagen. Kaum konnte man ihnen mit den Augen folgen. In der Mitte des Kampfsplatzes warf der Nufers einen Kubel in die Höhe. Der Beg richtete sich in den Steigbügel auf, aber in demselben Augenblicke stürzte sein Pferd; alle Anwesenden stießen einen Schrei des Entsetzens aus, aber der gewandte Reiter, der fest in den Steigbügel geblieben war, als hätte er den Sturz seines Pferdes erwartet, schoss schnell und die Kugel traf den Kubel, ehe derselbe herabfiel. Die Begeisterung der Menge brach in lautes Bravo-Rufen aus, aber der junge Fürst entzog sich, der allgemeinen Bewunderung, warf die Zügel seines Pferdes seinem Diener zu und befahl ihm, dem Thiere sogleich wieder ein Eisen aufschlagen zu lassen.

Kennen und Spiele hatten seit einigen Augenblicken wieder begonnen, als man plötzlich Trommelschall vernahm. An dem Gebirge erschienen russische Bajonette, eine Compagnie des Regiments Aurinsky, das zu dem Corps gehörte, welches gegen Akusch geschickt war, das sich unter dem Scheik Ali Khan empört hatte. Die Compagnie sollte ein von Derbend kommendes Convoi decken und begab sich nach dieser Stadt. Ehe die kleine Schaar den Spielplatz erreichte, erhielt sie Befehl, Halt zu machen und alsbald wurden die Gewehre in Bündel zusammengestellt.

Die Ankunft eines russischen Detachements war im Jahre 1819 in Daghestan nichts Neues, für die Einwohner aber ein jedenfalls nicht angenehmes Ereigniß.

Die Besorgniß allein, die Rache so gefürchteter Gegner sich zuzuziehen, veranlaßte sie, den Haß gegen die Russen unter der Maske der Freundschaft zu verbergen.

Unter der Menge der Tartaren entstand bei dem Anblicke der verhassten Uniform eine große Bewegung. Die Frauen eilten in das Dorf und die Männer, die in kleine Trupps zusammentraten, fragten sich, wie sie sich wohl ihrer lästigen Gäste entledigen und dem Polwod \*) sich entziehen könnten. Eine große Anzahl Neugieriger und Kinder umringten indeß die Russen, die sich im Grase gelagert hatten. Einige von der kaiserlichen Regierung ernannte Dorfvorsteher traten zu dem Capitain und verfehlten nicht, nach den gewöhnlichen Begrüßungen, die unvermeidliche Frage zu thun: »Was gibt es Neues?«

»Ich weiß Euch nichts Neues zu sagen,« antwortete der Capitain ziemlich geläufig in der Landessprache, »als daß mein Pferd ein Eisen verloren hat und hint wie eine Mähre; doch da sehe ich ja,« setzte er hinzu, indem er sich an einen breitschulterigen Mann wandte, der das Pferd Ammalats beschlug, »einen Hufschmied; guter Freund, beschlage auch mein Pferd; Du hast Eisen vorrätzig, die Sache ist also mit einigen Hammerschlägen abgethan.«

Der Schmied wendete sein finsternes Gesicht nach dem Capitain hin, strich mit der Hand über seinen dichten Bart, drückte seine Mütze platt auf den Kopf und steckte ruhig sein Handwerkszeug wieder in den Sack.

»Hast Du mich verstanden, Wolfssohn?« rief der Capitain.

— »Ich verstehe Dich recht wohl,« antwortete der Tartar; »Du verlangst, daß ich Dein Pferd beschlage.«

»Und ich rathe Dir, das je eher je lieber zu thun.«

— »Es ist heute Festtag. Der Wille Allahs gilt mehr als Menschenwille und er verbietet uns, am Dschuma zu arbeiten. Ich will nicht für Geld Kohlen kaufen (— die Hölle verdienen).«

»Arbeitetest Du nicht eben, Mondkalb? Ist nicht ein Pferd wie das andere? Und übrigens ist das meine ein ächter Muselman.«

\*) Polwod, Frohne, die ein Mann thun muß, um Lebensmittel zu tragen.



— »Alle Pferde gleichen einander, aber nicht die Reiter. Ammalat Beg ist mein Herr.«

»Das heißt, wenn Du Dich geweigert hättest, würde er Dir haben die Ohren abschneiden lassen, und Du wüßtest für mich nicht arbeiten, weil Du hoffst, ich würde es nicht wagen, mir die Freiheit gegen Dich zu erlauben. Sehr wohl; ich werde Dir allerdings die Ohren nicht abschneiden lassen, aber Dein Rücken könnte mit der Nagaika meiner Corporäle Bekanntschaft machen.«

— »Ich bin ein guter Muselman und beschlage Dein Pferd nicht.«

»Corporäle, zählt diesem vortrefflichen Muselmanne Zweihundert auf!«

Der Kreis der Tartaren verengerte sich, die Reiften zogen die Mützen über die Augen und griffen nach den Dolchen; mehrere Stimmen riefen: »Beschlage es nicht, Alekper!«

Wir müssen erwähnen, daß Ammalat Beg bei diesem Auftritte nicht gegenwärtig war. Kaum hatte man ihm sein Pferd wieder gebracht, als er sich auf dasselbe geschwungen hatte und im Galopp nach Buznaki geritten war, wo sein Haus stand.

Während die Corporäle auf den Ruf ihres Capitains herbeikamen, erschien am andern Ende des Spielplatzes, wo die Soldaten ihre Gewehre aufgestellt hatten, ein Reiter, ein Mann von mittlerer Größe, aber riesenhaften Gliedern, der ein Panzerhemd und einen Helm trug. Es folgten ihm fünf Nufers und der Schaum, der auf ihren Pferden stand, zeugte deutlich genug, wie schnell sie geritten waren. Der Führer, der die Augen von den Soldaten nicht abwendete, näherte sich ihnen langsam und stieß zwei Gewehrbündel um. Die Nufers ließen ihre Pferde über dieselben weggehen. Die Schildwache faßte den Zügel des ersten Reiters, während die andern Soldaten zu schimpfen begannen.

»Ich verhafte Dich. — Wer bist Du?« fragte die Wache.

»Du mußt ein Rekrut von gestern sein,« antwortete der Muselman, »daß Du den Sultan Achmed, den Khan von Awar nicht kennst. Ich denke den Russen im vorigen Jahre ein gutes Andenken hinterlassen

zu haben. Übersetzt ihm dies,« sprach er zu einem seiner Nufers. — Dies geschah.

»Es ist Achmed Khan!« riefen die Soldaten; »wir wollen ihn fangen; er soll büßen für Baschli \*). Der Schändliche ließ unsere Verwundeten verstümmeln.«

»Zurück!« rief der Khan, indem er der Wache den Zügel aus der Hand riß, »ich bin russischer General!«

»Ein Verräther!« riefen hundert Stimmen. »Er muß nach Derbend zu dem Oberst Werchowski geführt werden.«

»Mit solchen Führern gehe ich nur in die Hölle,« antwortete Achmed mit höhnischem Lächeln.

Bei diesen Worten gab der Reiter seinem Pferde die Sporen und das Thier jagte blitzschnell davon. Die Nufers folgten ihrem Herrn mit ihrem gewöhnlichen Kriegsgeschrei; mehrere Soldaten wurden über den Haufen geworfen und die sechs Reiter erreichten die Straße. Der Khan ritt dann langsam und spielte mit den Zügeln, ohne einen Blick rückwärts zu werfen. Die um den Schmied versammelte Menge erregte seine Aufmerksamkeit.

»Was gibt es? Warum dieser Streit?« fragte er als er näher kam.

Die Tartaren legten ihre Hände auf die Stirn zum Zeichen ihrer Ehrfurcht und erklärten dem Fürsten, was geschehen.

»Und Ihr begnügt Euch, ruhig zuzusehen wie stumpfsinnige Ochsen, während man Euern Bruder zwingt zu arbeiten wie ein Lastthier!« rief der Khan aus; »Ihr' murmelt wie alte Weiber, statt daß Ihr Euch rächen solltet wie Männer, während diese Ungläubigen Euern Glauben beschimpfen!«

»Was können wir thun?« riefen hundert Stimmen; »die Russen haben Kanonen, die Russen haben Bajonette.«

»Habt Ihr nicht Gewehre und Dolche, Ihr Schatzten des muselmännischen Namens? Das Schwert Daghestans senkt sich vor der Knute der Russen. Ihr fürchtet

\*) Ein russisches Detaschement von 3000 Mann wurde in Baschli von 60,000 Feinden umringt, unter denen sich auch Einige von Awar befanden. Die kaiserlichen Truppen bahnten sich in der Nacht einen Weg, erlitten aber dabei einen sehr bedeutenden Verlust.



Euch vor dem Donner der Kanonen, aber nicht vor dem Vorwurfe der Feigheit. Der Ferman eines russischen Gouverneurs ist Euch heiliger als ein Kapitel des Korans. Sibirien schreckt Euch mehr als die Hölle. Dachten und handelten Euere Väter so? Sie zählten ihre Feinde nicht. Haben die Russen Knochen von Eisen?«

Der tartarische Stolz war tief verwundet; die Menge drängte sich unruhig um den Capitain und man hörte auf allen Seiten schreien! »Wir wollen den Schmied befreien!«

Achmed Khan war zufrieden mit dem Tumulte, den er erregt hatte, und da er an einem so kleinlichen Streite nicht Antheil nehmen mochte, entfernte er sich von der Menge, bei der er aber zwei seiner Rufers zurückließ, welche den Zorn der Tartaren weiter schüren sollten. Mit seinem übrigen Gefolge wendete er sich rasch der Wohnung Ammalats zu.

»Mögest Du siegreich sein!« sagte der Sultan zu dem jungen Beg, der ihn an der Schwelle seines Hauses empfing.

Obgleich bei den Tscherkessen dieser Gruß gewöhnlich ist, so betonte ihn der Khan doch so bedeutungsvoll, daß Ammalat antwortete: »Ist das ein Spott oder eine Prophezeiung?«

»Das hängt von Dir ab,« entgegnete der Khan; »dem rechtmäßigen Erben des Schamkhalat steht es frei, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen.«

— »Ich glaube, es ist besser in Buinaki zu regieren, als sich in dem Gebirge verbergen zu müssen.«

»Um aus dem Gebirge hervorzubrechen wie ein Löwe und nach glorreichen Thaten in dem Palaste seiner Ahnen auszuruhen.«

— »Auszuruhn! Ist es nicht besser, mich gar nicht zu wecken?«

»Gebe der Himmel, daß Du im Traume sehen könntest, was Du in der Wirklichkeit besitzen würdest! Die Russen geben Dir Mohn zu essen, sie werden Dich einschlafeln und ein Anderer wird die goldenen Früchte des Gartens pflücken.«

— »Was vermag ich mit so geringer Macht?«

»Die Macht liegt in uns. Verachte nur die Gefahren und sie werden schwinden vor Dir.«

In diesem Augenblicke hörte man Flintenschüsse im Dorfe.

»Das ist die Stimme des Sieges!« rief Achmed Khan aus.

Sapher Ali, der Sohn eines armen Herrn von Buinaki und vertauter Freund Ammalats, mit dem er aufgewachsen war, stürzte in das Gemach.

»Buinaki ist in vollem Aufruhr!« sprach er athemlos; »das Detaschement ist angegriffen worden; unsere Tartaren haben sich hinter die Felsen versteckt und schießen bereits auf die Russen. . . .«

»Das Volk hat es gewagt, ohne meine Erlaubniß sich zu erheben?« rief Ammalat, indem er nach seinem Gewehre griff. »Geh, Sapher Ali, bedrohe sie mit meinem Zorne und erschlage den Ersten, der es wagt, nicht zu gehorchen.«

»Ich habe gethan, was ich vermochte, um sie zurückzuhalten,« antwortete Sapher, »aber Keiner wollte auf mich hören. Die Rufers des Sultans Achmed hörten nicht auf, die Menge aufzureizen und wiederholten, ihr Herr habe befohlen, die Russen zu ermorden.«

»Sprachen meine Rufers wirklich also?« fragte der Khan.

— »Ihre Worte kann ich nicht genau anführen, aber sie gingen mit ihrem Beispiele voran.«

»So verdienen sie Lob,« entgegnete Achmed Khan.

»Was hast Du gethan, Khan? rief Ammalat zornig aus.

— »Was Du schon längst hättest thun sollen, Beg.«

»Wie werde ich mich bei den Russen rechtfertigen?«

— »Mit Blei und Stahl. . . Das Schicksal arbeitet für Dich, — das Schwerdt ist gezogen, auf und gegen die Russen!«

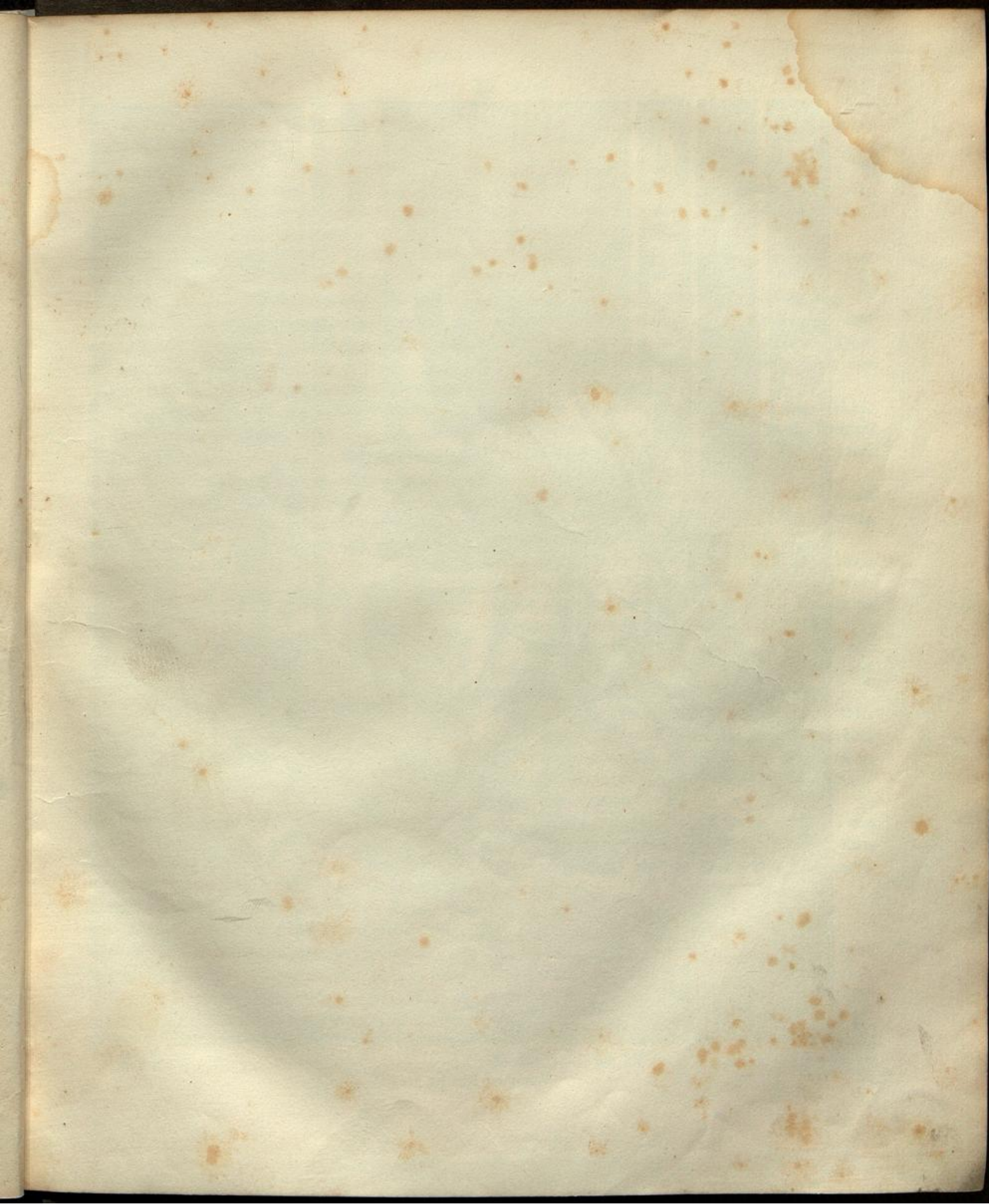
»Hier sind sie!« rief der Capitain aus, der sich mit zwei Soldaten durch die Tartaren durchgeschlagen hatte.«

»Tritt ein als Freund,« sagte Ammalat zu dem wüthenden Offizier.

»Ich habe keine freundschaftliche Aufnahme in Buinaki gefunden,« antwortete der Capitain. »Deine Tartaren, Ammalat Beg, haben auf einen meiner Soldaten zu schießen gewagt.«

»Es war wirklich thöricht,« fiel der Khan spöttisch ein, indem er sich auf den Kissen des Divans aus-









Verräther! hast Du gesagt?



streckte, »auf einen Russen zu schießen, da man ihm den Hals abschneiden konnte.«

»Das ist der Mann, der Alles veranlaßt hat;« sprach der Capitain, indem er auf Achmed deutete. »Du, Ammalat Beg, der Du Dich einen Freund der Russen nennst, wirst Dich schämen, ihren Feind bei Dir aufzunehmen. Dieser Mann ist den Befehlen unseres Oberbefehlshabers bezeichnet; liefere ihn mir aus.«

»Capitain,« antwortete Ammalat, »bei uns ist der Gast heilig; wenn ich ihn auslieferte, würde ich eine unerlöschliche Schmach auf mein Haupt laden. Achte also unsere Gebräuche.«

— »Du hast dem Kaiser Treue geschworen und Dein Schwur nöthigt Dich, selbst Deinen Bruder nicht zu schonen, wenn er schuldig ist.«

»Lieber würde ich auch meinen Bruder ausliefern als meinen Gast. Übrigens habe ich keinen andern Richter über mir als Allah und den Padischah. Außerhalb meiner Wohnung möge das Glück für den Khan sorgen, unter meinem Dache muß ich sein Beschützer sein und ich werde es sein.«

— »Du bist verantwortlich für die Handlungen dieses Verräthers.«

Der Khan hatte bis dahin stolz geschwiegen und verächtlich den Rauch aus seiner Pfeife vor sich geblasen; bei dem Worte »Verräther« aber sprang er auf.

»Verräther! hast Du gesagt?« rief er aus; »sage lieber, ich habe mich geweigert, die zu verrathen, mit denen ich durch heilige Versprechungen verbunden war. Ich war den Russen treu, so lange sie nichts Schmachvolles von mir verlangten; aber sie forderten von mir, ihre Truppen in Awar zuzulassen und zu erlauben, daß sie da Festungen bauten. Welchen Namen würde ich verdient haben, wenn ich das Blut und den Boden der Awaraner verkauft hätte? Ich schlug die Freundschaft der Russen aus, wurde aber noch nicht ihr Feind. Wie haben sie da meine guten Absichten vergolten? Einer ihrer Generale hat mich in einem Briefe unwürdig beleidigt, statt mir für meinen redlichen Rath zu danken. Diese Beleidigung ist ihm in Baschli theuer zu stehen gekommen; für einige Tropfen beleidigender Tinte habe ich Ströme von Blut vergossen und dieses Blut trennt uns nun.«

I.

»Dieses Blut schreit nach Rache!« entgegnete der Capitain.

Bei diesen Worten streckte der russische Offizier die Hand aus, um den Khan zu ergreifen, dieser aber stieß ihm sogleich den Dolch in die Brust. Der Capitain sank auf den Teppich nieder.

»Du hast mich in's Verderben gestürzt!« sprach Ammalat; »er war mein Gast.«

»Gegen manche Beleidigungen schützt auch die Gastfreundschaft nicht,« antwortete der Khan. »Es ist nicht mehr Zeit zu zögern. Laß Deine Thore schließen, rufe Deine Krieger zusammen und laß uns den Feind angreifen.«

»Noch vor einer Stunde hatte ich keine Feinde. Ich bin nicht im Stande, mich zu vertheidigen, ich habe weder Pulver noch Kugeln und die Bewohner des Dorfes sind zerstreut.«

»Sie sind entflohen,« sprach Sapher Ali mit dem Tone der Verzweiflung; »die Russen klettern den Berg herauf; sie kommen.«

»Wenn es so ist, so folge mir, Ammalat,« sagte der Khan. »Ich bin gestern durch die Tschetschna gekommen, um zum Aufstande zu mahnen; im Gebirge werden wir Brod finden.«

»Laß uns aufbrechen,« entgegnete Ammalat; »es ist jetzt nicht Zeit zu Vorwürfen. Pferde und sechs Mulus!« setzte er hinzu.

»Werde ich Dich begleiten?« fragte Sapher Ali.

»Nein,« entgegnete Ammalat; »bleibe Du hier, damit man das Haus nicht plündere. Grüße meine Frau und führe sie zu dem Schamkhal, ihrem Vater . . . Lebe wohl!«

Ammalat und der Khan stiegen zu Pferde und kaum waren sie im Galopp durch ein Thor des Dorfes hinausgeritten, als die Russen durch das andere hereinkamen.

## 2. Die Flucht.

Spali ist ein Dorf in der Tschetschna oder vielmehr eine natürliche Feste mitten im Gebirge und nur auf steilen Wegen zugänglich die sich an den Felsen hinschlängeln. Im Norden steigen aufeinander gethürmte Berggipfel gleich Meereswogen empor; im Westen ziehen sich die Berge hin, welche Tschetschna



von Awar trennen und hinter dieser dunkeln Kette glänzt der Schnee des Kaukasus.

Es war Mittag, ein junger Tschetschenze, der auf der Schwelle seiner Sakla stand, warf seinen Blick auf das Gebirge, an dem sich ein schmaler Pfad hinzog.

»Wer sind die beiden Reiter, die ich da unten bemerke?« sprach er bei sich; »es sind keine Tschetschenzen, denn sie haben sich nicht in den Baschlik gehüllt. Gehörten sie zu der Expedition gegen die Russen, zu der mein Vater gestern mit hundert unserer Nachbarn aufgebrochen ist, so würden sie sich nicht also auf Nebenwegen entfernen, auf die Gefahr hin, in die Abgründe hinabzustürzen. Ob es wohl gar Russen sind! Ja, ich täuschte mich nicht; der zweite Reiter hat langes Haar, er ist ein Russe, oder noch schlimmer, ein Schagies-Tartar\*). Ehe der Tag um eine halbe Stunde älter wird, werde ich wissen, wer sie sind.«

Nephtali (so hieß der junge Tschetschenze) nahm sein Gewehr, schwang sich auf sein Ross und ritt im Galopp dahin, ohne sich um Felsen und Abgründe zu kümmern. Die Kiesel flogen um ihn her und eine Staubwolke hüllte ihn ein. Bald hatte er den Fuß des Gebirges erreicht, dann schlug er den Pfad ein, auf welchem die Fremden emporritten und gelangte zu ihnen. Der erste Reiter trug ein Panzerhemd, der zweite, in Tscherskessischer Tracht, hatte den linken blutenden Arm mit einem Tuche umwunden. Das Gesicht der beiden Fremden war verhüllt. Eine Zeitlang folgte Nephtali ihnen in einiger Entfernung auf dem Wege am Abgrunde hin, dann benutzte er aber die erste freie Stelle, holte sie im Galopp ein und stellte sich vor sie, um ihnen den Weg zu versperren.

»Salam Aleikun« (seid begrüßt), sagte er, indem er zu seiner Waffe griff.

»Aleikun el Salam,« antwortete der erste Reiter, indem er den Hahn spannte.

\*) Die Gebirgsbewohner, schlechte Muselmänner, gehören meist der Suni-Secte an, aber die Bewohner von Daghestan sind zum größten Theile Schagies, wie die Perser. Die verschiedenen Secten hassen einander gegenseitig von Herzen.

»Gott gebe Euch eine glückliche Reise,« fuhr der Tschetschenze fort.

»Gott gebe Dir so viel Verstand, daß Du friedliche Reisende nicht aufhältst,« antwortete der Reiter im Panzerhemde ungeduldig. »Was willst Du, Freund?«

»Ich biete euch Ruhe und den Tisch eines Bruders, Gerste und einen Stall für Euere Pferde. Auf meiner Schwelle blüht die Gastfreundschaft. Der Segen des Fremden mehrt die Heerden und schärft das Schwerdt seines Wirthes. Drückt nicht unserm ganzen Dorfe den Stempel der Verachtung auf, indem Ihr Euch weigert, da anzuhalten.«

»Wir danken Dir für Deinen guten Willen, aber wir sind nicht gewohnt, eine aufgezwungene Gastfreundschaft anzunehmen.«

»So ohne Führer zu reisen, heißt in den Tod ziehen.«

»Führer!« rief der Fremde aus. »Ich kenne den Caucasus besser als Eure Adler und bin da gewesen, wo selbst Euere Schlangen nicht kriechen können. Mach Platz, Kamerad, Deine Wohnung liegt nicht an der großen Straße und ich habe keine Zeit, mit Dir zu schwätzen.«

»Ich weiche nicht von der Stelle, bevor ich weiß, wer Ihr seid.«

»Mach' Platz, oder Deine Mutter muß Deine Knochen bei den Schakalen und dem Winde suchen. Danke Allah, Nephtali, daß ich und Dein Vater Salz miteinander gegessen haben. Entarteter Sohn, Du streichst auf den Wegen umher wie ein Tiger, um die Reisenden anzufallen, während der Leichnam Deines Vaters auf den Feldern der Russen verweset. Nephtali, Dein Vater ist gestern jenseits der Terek gefallen. Erkennst Du mich nun?«

»Der Sultan Achmed Khan!« rief der junge Mann aus.

Und niedergeschmettert von der Nachricht, die er empfangen hatte, sank er auf den Hals seines Pferdes nieder.

»Ja, ich bin der Sultan Achmed Khan, aber merke Dir es wohl, Nephtali, wenn Du irgend Jemanden sagst: ich habe den Khan von Awar ge-



sehen, so wird meine Rache Dich und Deine Familie treffen.«

Die beiden Reiter setzten ihren Weg fort. Der Khan schien tief in Gedanken versunken und mit schmerzlichen Erinnerungen beschäftigt zu sein und Ammalat schwieg. An ihrem Anzuge sah man die Spuren eines Kampfes, den sie kurz vorher bestanden. Blutflecken waren auf ihrem Gesichte getrocknet und ihre Wärte halb verbrannt. Das stolze Gesicht Achmeds schien zwar noch immer das Geschick herauszufordern, aber in den Zügen seines Begleiters erkannte man Erschöpfung. Er konnte sich kaum noch aufrecht erhalten und der Gang seines tartarischen Pferdes, das an Bergpfade nicht gewöhnt war, entriß ihm von Zeit zu Zeit einen schmerzlichen Seufzer. Er brach zuerst das Schweigen.

»Warum hast Du die Gastfreundschaft dieser braven Leute abgelehnt? Wir hätten eine Stunde oder ein paar ausruhen können.«

»Du bist gewohnt, Deine Tartaren wie Sklaven zu behandeln, Ammalat, und glaubst, man könne auch so mit unsern Gebirgsbewohnern verfahren. Die Hand des Geschicks hat sich schwer auf uns gelegt. Wir sind besiegt worden. Hunderte von Tapferen, Deine Kurers und die Meinigen, sind unter den Kugeln und Bajonetten der Russen gefallen. Der Tschetschenze sah den Sultan Achmed Khan fliehen, dessen Gebirgsfinder gewohnt sind, nach seinem Angesichte zu sehen, wie nach dem Stern des Sieges. Wenn wir unsere Niederlage ihrer Verachtung vor Augen stellten, würden wir ihr Vertrauen auf immer verlieren. Der Mensch ist im Unglück so klein. Die Zeit wird die Thränen trocknen und auf den Schmerz folgt der Durst nach Rache. Dann wird der Sultan Achmed wieder der Prophet des Blutes werden. Uebrigens brauchst Du einen geschickten Arzt und wo wäre ein besserer zu finden als in meinem Hause? Morgen werden wir dort sein, Geduld also bis dahin.«

Ammalat dankte seinem Begleiter, indem er die Hand auf sein Herz und seine Stirne legte. Sie vermieden beide die Dörfer und ritten in der Nacht unter dem Felsen hin. Ihr Abendessen bestand in einer Handvoll in Honig gekochtem Hirse, der Nahrung, mit welcher die Bergbewohner sich stets versehen, ehe

sie eine Reise unternehmen. Sie gestatteten sich keinen Augenblick Ruhe, ritten immer weiter auf schrecklichen Pfaden, deren Gefährlichkeit durch das Dunkel noch erhöht wurde, und gelangten an den Fuß der letzten Kette, die sie im Norden von Kunzath oder Awar, der Hauptstadt des Khans, trennte. Als sie über die Region der Wälder und Gebüsche hinaus waren, erhob sich vor ihnen eine kahle, so steile Felsenwand, daß sie nur in weitem Zickzack hinauf gelangen konnten. Das Pferd des Khans trat vorsichtig auf, das Ammalats aber, das die wenige ihm geliebene Kraft zusammennahm, stürzte rasch vorwärts und glitt oft aus. Es war zu feurig für solche Wege, vermochte der scharfen Kälte und der glühenden Sonne der Gebirge nicht zu widerstehen und bedeckte deshalb das Gebiß mit Schaum. Seine Müßtern waren heiß und trocken, seine Füße knickten mehr und mehr zusammen. Aber auf dem Gipfel des Berges brach es plötzlich zusammen; das Blut quoll ihm aus dem Maule und unter seinem letzten Seufzer rieß der Sattelgürtel.

Der Khan beeilte sich Ammalat aufzuheben, verschob ihm dabei unwillkürlich den Armverband und bemerkte mit Besorgniß, daß das Blut von neuem aus seiner Wunde zu strömen begann. Der junge Beg schien unempfindlich gegen den körperlichen Schmerz zu sein. Große Thränen perlten aus seinen Augen, aber er beweinte nur seinen todtten treuen Gefährten.

»Du wirst mich nicht mehr tragen in den Kugelregen!« rief er schmerzlich aus; »wir werden nicht mehr miteinander den Wind der Ebenen durchschneiden, du wirst nicht mehr deine Nebenbuhler im Laufe überholen: ich werde nicht mehr hinter der Staubwolke, die deine Hufe aufregten, den Jubel der Menschen hören. Mit Dir habe ich meinen Ruhm gewonnen; warum sollte ich Dich überleben? Laß mich hier, Sultan Achmed. Der Weg ist lang und meine Kraft zu Ende. Du selbst würdest Dich zu einem nutzlosen Tode verdammten, wenn Du bei mir bliebest. Sieh! der Adler schwebt hoch in der Luft über mir, er weiß, daß mein Herz bald in seinen Fängen klopfen wird. Allah sei gepriesen! Es ist besser, daß ich mit meinem Fleische die Vögel des Himmels nähre, als daß ich von den Christen mit Füßen getreten werde. . . Lebe wohl!«

Achmed wollte dem jungen Beg Muth einsprechen.



»Nein, nein,« fuhr Ammalat fort, »laß mich hier sterben. Meine Eltern schlafen unter der Erde, meine Frau ist blind, der Shamkhal, mein Oheim und Schwiegervater, kriecht in Tarki vor den Russen. Der Ungläubige triumphirt in meinem Vaterlande, ich selbst bin unstät und aus meiner Heimath vertrieben; ich trage die Schmach einer Niederlage, — ich floh vor den Russen, — ich kann nicht mehr leben, ich will sterben.«

»Schande über Dich, Ammalat! — Du bist verwundet, Deine Wunde wird heilen; Dein Pferd ist todt, besteige das meinige, ich werde es am Zügel führen. Genügt Dir eine Frau nicht zur Unruhe, so gebe ich Dir drei; liebst Du den Shamkhal nicht, so liebe wenigstens Dein Erbe. Nur für die Todten ist kein Sieg mehr möglich. Allah sendet heute die Niederlage, morgen wird er den Sieg geben. Muth, Ammalat! Ich bin nicht verwundet, besteige mein Roß, und lebe, um die Russen zu bekämpfen.«

Das Gesicht Ammalats überflog plötzlich hohe Röthe.

»Ja, Du hast Recht, ich will leben für die Rache. Sultan Ahmed, ich folge Dir von nun an, ich schwöre es bei dem Grabe meiner Väter! Leite meinen Arm und wenn ich je meinen Schwur vergesse, so erinnere mich an diese Nacht im Gebirge; dann wird Ammalat Beg erwachen und sein Schwerdt wird ein Blitzstrahl werden.«

Der Khan umarmte seinen Begleiter und sprach: »Jetzt finde ich in Dir das Blut der Emire wieder, das Blut, das in unsern Adern strömt gleich dem brennenden Schwefel, der in den Eingeweiden der Erde fließt. Der Vulkan zerreißt die Felsen; wehe unsern Feinden.«

Ahmed hob den Verwundeten in den Sattel, hielt ihn mit der einen Hand und faßte mit der andern den Zügel. So zogen sie mehrere Stunden an Abgründen hin, an steilen Gängen hinauf und hinab, vorsichtig auf den lockeren Kieseln und durch die Wälder. Endlich gelangten sie in die Nähe des Dorfes Aki; sie waren von Kunzakh nur noch durch einen Hügel getrennt, als plötzlich ein Schuß fiel, der fernhin durch die Echo's nachgeäßt wurde. Die Reisenden hielten an und der Khan schien zu zögern.

»Ohne Zweifel sind es unsere Jäger,« sagte Ahmed, indem er den Schweiß von seiner Stirn wischte. Bald folgte ein neuer Schuß und dann noch mehrere.

»Es sind die Russen!« rief Ammalat, indem er von dem Pferde sprang. »Sultan Ahmed, eile Deinem Volke zu Hülfe; Dein Antlitz wird für dasselbe so wirksam sein wie hundert Krieger.«

Der Khan hörte kaum, was Ammalat sprach; er streckte den Kopf vor und horchte auf die Flintenschüsse, als hätte er erkennen wollen, ob sie aus russischen oder awaressischen Gewehren kamen.

»Haben die Russen der Gemse die Gewandtheit, dem Adler die Flügel geraubt?« sagte er, indem er den Fuß in den Steigbügel setzte. »Lebe wohl, Ammalat, ich gehe, um auf den Trümmern zu sterben.«

In diesem Augenblicke schlug eine Kugel auf den Boden zu seinen Füßen. Er hob sie sogleich auf, wendete sich dann an Ammalat und sagte lächelnd:

»Steig' nur wieder auf; Du wirst bald mit eigenen Augen die Lösung dieses Räthsels sehen. Die russischen Kugeln sind von Blei, diese ist von Kupfer, also hat sie einer meiner Landsleute abgeschossen. Übrigens kommt sie aus dem Süden, wo die Russen nicht sein können.«

Unsere Reisenden kletterten den Berg hinan und erblickten bald zwei Dörfer, die durch eine tiefe Schlucht getrennt waren. Aus dieser knallten die Schüsse herauf. Die Bewohner der beiden Ufer lagen hinter den Felsen und Büschen im Hinterhalte und machten einen Streit mit Kugeln aus. In dem Raume, der die Kämpfenden trennte, sah man die Frauen laut schreiend hin und her laufen, zu den Verwundeten treten und Steine an dem Rande der Schlucht als Wall zwischen den beiden Lagern aufthürmen.

Der Khan, dessen Gesicht unverändert geblieben war, wendete sich jetzt an Ammalat und sagte im gleichgültigen Tone:

»Sie schlagen sich ohne Zweifel um eine gestohlene Kuh; solche Scharmügel kommen hier alle Tage vor. Sie unterhalten den kriegerischen Geist unserer Leute. Bei Euch Tartaren werden die Privatstreitigkeiten durch einige Dolchstöße ausgemacht, bei uns nimmt das ganze Dorf die Sache des Beleidigten auf. Und bewundert



den Muth unserer Frauen; sind sie nicht würdige Gattinnen von Kriegeren? Wie sollten die Söhne solcher Mütter nicht tapfer sein! Aber die Nacht kommt und das Dunkel wird die Kämpfenden trennen. Laß uns eilen.«

Es gehörte die ganze Erfahrung des Khans dazu, um die Reisenden vor dem Hinabstürzen in den Abgrund zu bewahren. Ammalat konnte kaum irgend einen Gegenstand vor sich unterscheiden; das Dunkel und die Müdigkeit umschleierte seine Augen; er wurde schwindelig und wie im Traume bemerkte er endlich auf einer kleinen Anhöhe den Wartthurm der Wohnung des Khans. Man mußte ihn von dem Pferde herunterheben und er glaubte eine Menge Rufers und Diener um sich her zu sehen. Er versuchte zu gehen, aber seine Füße brachen unter ihm zusammen; Todtenblässe verbreitete sich über seine Züge und er sank zu Boden.

### 3. Die Jagd.

Der Tag begann zu grauen, als Ammalat wieder zu sich kam und sich allmählig an das Geschehene erinnerte, aber er war so schwach, daß er Alles wie durch einen Nebel sah. Er fühlte keinen Schmerz und seine Mattigkeit war sogar nicht ohne einen gewissen Reiz; er wünschte nicht zu sprechen, nicht sich zu bewegen. Indessen dauerte dieser Halbschlummer nicht lange. Um Mittag, nach dem Besuche des Arztes hatten sich alle Diener entfernt, um ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, und die Stimme des Mullah in der Ferne störte allein die allgemeine Stille; da vernahm der Verwundete verstohlene Tritte auf dem Teppich in seinem Gemache. Er schlug mit Mühe die schweren Augenlieder auf und erblickte ein junges Mädchen, die sich seinem Lager näherte. Sie trug orange Beinkleider und einen Arkhalukh von Goldstoff, der mit einer doppelpelten Reihe von emailirten Knöpfen besetzt war. Sie betrachtete die Wunde des jungen Kriegers mit einem solchen Ausdruck von Mitleiden, daß er fühlte, wie ihre Nerven zuckten; dann goß sie den Inhalt eines Fläschchens in einen Becher — dann sah er nichts mehr. Seine Augen schlossen sich von neuem und er hörte nur noch das Rauschen eines seidnen Gewandes gleich dem Rauschen der Flügel eines Engels, der wieder zum Himmel empor schwebt. So oft sein matter Geist sich von dieser Erscheinung Rechenschaft zu geben suchte,

verschwamm sie mit den ungewissen Träumen. Das reizende Geschöpf aber war die Tochter des Sultans Achmed Khan und damals sechzehn Jahre alt. Bei den Gebirgsbewohnern genießen die Frauen vor ihrer Verheirathung eine große Freiheit, trotz dem Verbote Mahomed's. Die Tochter des Khans war überdies noch unabhängiger als alle junge Mädchen ihres Stammes. Ihr Vater vergaß bei ihr die Sorgen und Täuschungen des Lebens und konnte ihr nichts abschlagen. Seltanetta hatte deshalb auch bis dahin nur die sorglose Heiterkeit der Jugend gekannt; die Liebe schlummerte noch in ihrem Herzen wie die Blume in der Knospe.

Sie hatte den jungen Mann fallen sehen, als sie eben mit offenen Armen ihrem Vater entgegen eilte. Ihre erste Bewegung war Schrecken, als ihr aber Achmed erzählt hatte, wie und warum Ammalat sein Gast sei, entstand in ihrem Herzen ein inniges Mitleiden. Die Nacht verging für sie ohne Schlaf; sie sah immer das bleiche Gesicht und den blutigen Körper des Verwundeten vor sich und zum ersten Male fand die Morgenröthe sie bleich und ermattet. Um die Züge des Verwundeten betrachten zu können, trat sie in das Gemach desselben hinein unter dem Vorwande, Achmed zu begrüßen und später, zur Stunde des Gebetes, schlüpfte sie von neuem an das Lager Ammalat's. Eine unwiderstehliche Neugierde, ein ihr unbegreifliches Gefühl zog sie zu ihm hin. Als sie endlich Abends dem schwachtenden Blicke des jungen Wags begegnete, konnte sie ihren Blick von den schwarzen Augen nicht abwenden die sich auf sie hefteten und zu sagen schienen: »verbirg Dich nicht, Stern meiner Seele!«

Sie konnte sich nicht erklären, was in ihr vorging; endlich wagte sie, mit bebender Stimme, den Verwundeten zu fragen, wie er sich fühle. Nur ein Tartar, ein Muselman, der nie ein Weib seines Ranges unverschleiert gesehen, kann begreifen, was Ammalat bei den Blicken und den Worten des schönen jungen Mädchens empfand.

»Ach, ich fühle mich wohl,« antwortete er, »so wohl, daß ich wünsche, es wäre mir immer so oder ich stürbe.«

»Allah schütze Dich!« entgegnete sie. »Lebe, lebe noch lange!«



— »In einem Augenblicke des Vergnügens zu sterben, ist süß, Seltanetta.«

Das junge Mädchen verstand die Worte des Fremden nicht, wohl aber verstand sie seinen Blick, den Ton seiner Stimme, und die Wangen der Jungfrau färbten sich mit hoher Röthe.

Es gibt unter den Gebirgsbewohnern recht geschickte Chirurgen; aber Ammalat verdankte seine Genesung weniger den Kräutern und Verbänden als der Gegenwart der schönen Fürstin der Gebirgsbewohner. Seine Kräfte kehrten schnell zurück und mit seinen Kräften wuchs seine Liebe zu Seltanetta.

Der junge Beg war verheirathet, aber, wie es im Oriente so häufig geschieht, nur das Interesse hatte seine Ehe geschlossen. Er hatte seine Frau nicht gesehen, bevor er sich mit ihr verbunden, und dann an ihr nichts gefunden, was sein schlummerndes Herz zu wecken vermocht hätte. Später war seine Frau erblindet und dieser Umstand hatte die Bande einer Ehe noch lockerer gemacht, die nicht auf gegenseitige Liebe gegründet war. Streitigkeiten ferner zwischen dem jungen Beg und dem Shamkhal, seinem Schwiegervater, hatten die Kälte der beiden Gatten noch mehr gesteigert und sie sahen einander nur selten. Das Herz Ammalats war also nicht durch die Erinnerung an eine andere Liebe bewahrt, ja er kannte, wie Seltanetta, die Liebe erst dem Namen nach. War er fern von dem Mädchen, so sehnte er sich nach ihr und war er bei ihr, so empfand er einen süßen Rausch.

Die beiden jungen Leute waren fast ununterbrochen beisammen. Der Khan war häufig abwesend und überließ seinen Gast der Fürsorge seiner Frau. Die Liebe Ammalats war ihm nicht entgangen und er freute sich darüber. Eine Verbindung mit dem Beg, dem rechtmäßigen Erben des Shamkhalats, würde seinem Ehrgeiz geschmeichelt und ihm tausend Mittel gegeben haben, den Russen zu schaden. Die Khanaka (die Gattin des Khan), die ganz mit ihren häuslichen Sorgen und Arbeiten beschäftigt war, ließ Ammalat oft Stunden lang mit ihrer Tochter allein und Seltanetta, die auf Kissen mitten unter ihren Dienerinnen saß, bemerkte nicht, daß die Zeit schnell verflog, während sie mit ihrem Gaste sprach. Dftmals lag Ammalat zu den Füßen des schönen Mädchens, sprach

lange kein Wort und wendete die Augen von der Angebeteten nicht ab. Die Liebe überströmte seine Seele, eine ruhige Liebe, denn neben diesem unschuldigen Wesen hatte er die Wünsche vergessen, welche sie nicht kannte. Die Zukunft und die Vergangenheit schwanden aus seinen Gedanken; er sah sie an und für beide war diese stumme Betrachtung der Himmel. So verging ein Jahr.

Die Awaraner sind ein freies Volk, das jede Herrschaft haßt. Man findet bei ihm viele Spuren der christlichen Religion, zu der sie sich noch vor kaum 120 Jahren bekannten. Jetzt sind sie laue Muselmänner und machen sich kein Gewissen daraus, gegorenes Getränk zu genießen. Ihr Freimuth ist sprüchwörtlich geworden. Sie verbergen weder ihre Töchter, noch ihre Frauen; sie sind gastfrei, friedlich, wohlwollend und bereit, für ihre Gäste das Leben zu lassen. Die Rache ist heilig bei ihnen und erbt vom Vater auf den Sohn fort. Einen nebenbuhlerischen Volksstamm zu plündern, gilt für eine ruhmvolle That. Obgleich ihr Khan das Recht hat, seinen Rufers zu befehlen, jeden Unterthan zu erdolchen, der seinen Zorn erregt hat, so darf er doch keine Abgaben erheben, welche ihm seine Heerden und die Felder gewähren, die von seinen Sklaven und seinen Gefangenen bearbeitet werden. Der Palast des Fürsten ist immer mit Bittstellern gefüllt, die nach der asiatischen Sitte nicht wagen würden, um eine Audienz zu bitten ohne irgend ein Geschenk zu bringen und wäre es nur ein Duzend Eier. Die angesehensten Awaraner und die Gäste des Khans, Tschetschenzen und Tartaren, begrüßten ihn alle Morgen und begaben sich dann zu der Khanaka.

Unter denen, welche Achmed besuchten, erschien eines Tages auch ein Uzden (Herr) von Awar, welcher erzählte, es habe sich in der Nähe ein Tiger gezeigt, der bereits zwei der besten Schützen des Landes umgebracht. »Dies,« setzte er hinzu, »hat unsere Jäger so erschreckt, daß keiner mehr sich den Zähnen des wilden Thieres aussetzen mag.«

»Ich werde es versuchen,« sprach Ammalat, der gern einen Beweis seines Muthes vor den Gebirgsbewohnern ablegen wollte. »Man zeige mir nur die Fährte des Thieres.«

Ein Awaraner von riesiger Gestalt maß den jun-



gen Beg vom Kopfe bis zu den Füßen und sagte lächelnd:

»Ein Tiger ist kein Eber von Daghestan, Herr; seine Fährte führt oft zum Tode.«

»Ich verlange Deine Hülfe nicht,« antwortete Ammalat; »wohl aber kannst Du meinem Zusammenreffen mit dem Tiger beiwohnen.«

Der Awaraner konnte nicht zurücktreten. Es wäre eine ewige Schande für ihn gewesen, hätte er einen solchen Antrag abgewiesen; er trat deshalb zu dem jungen Beg, reichte ihm die Hand und sagte, er sei bereit, sofort mit ihm aufzubrechen.

Die asiatische Sitte erlaubte Ammalat nicht, Abschied von der Tochter seines Gastfreundes zu nehmen; er mußte sich begnügen, einen sehnsüchtigen Blick nach dem Fenster seiner Geliebten zu werfen. Die Jäger begaben sich in die Moschee, wo sie bereits von den Alten des Dorfes, so wie von einer Menge Neugieriger erwartet wurden. Sie schwuren, nach dem Gebrauche in Awar, auf den Koran, einander nicht zu verlassen, weder bei der Verfolgung noch im Kampfe mit dem wilden Thiere, so wie in jedem Falle nur mit dem Felle desselben zurückzukommen. Wenn einer gegen seinen Schwur handelte, sollte er als Feiger oder Verräther von den Felsen hinabgestürzt werden. Der Mollah legte den Jägern die Waffen an, ihre Gefährten umarmten sie und unter dem freudigen Zurufe des Volkes entfernten sie sich.

Es verging ein Tag und ein zweiter. Die Alten hatten ihre Augen müde gesehen nach den Pfaden hin, die zu dem Dorfe führen; die Kinder waren weiterhin auf die benachbarten Anhöhen gestiegen, Niemand aber hatte die Jäger erblickt. Man sprach in Rhunzakh nur noch von ihnen und Seltanetta war sehr betrübt. Bei dem geringsten Geräusche, das sie vernahm, strömte ihr das Blut in die Wangen und sie eilte unter dem heftigsten Herzklopfen an das Fenster ihres Gemaches. Oft rang sie die Hände und rief aus: »sie sind umgekommen!« Dann senkte sie ihr Haupt auf die Brust und große Thränen rannen über ihre Wangen.

Der dritte Tag war fast zu Ende, als der Gefährte Ammalats allein in dem Dorfe erschien. Er vermochte kaum zu gehen und seine Kleidungsstücke waren zerrissen. Vor Erschöpfung und Hunger konnte er

einige Augenblicke kein Wort sprechen. Man gab ihm Brod und Milch und er erzählte dann was ihm begegnet war mit folgenden Worten:

»Wir fanden die Fährte des Tigers schon am ersten Tage. Nachdem wir derselben eine Zeitlang gefolgt waren, sahen wir das Thier in einem dichten Gebüsch im Schlasfe liegen. Das Loos wollte, daß ich zuerst schießen sollte. Ich schlich mich hinzu, zielte gut und schoß. Der Tiger hatte sich zusammengekauert; meine Kugel traf ihm am Halse und zerschmetterte ihm eine Pfote. Er sprang auf mich und ich wurde niedergeworfen; ich fühlte seine Hinterbeine auf mir, dann hörte ich einen Schuß, dem ein schreckliches Brüllen folgte. Was später geschehen ist, weiß ich nicht, denn ich wurde ohnmächtig.«

»Wie lange meine Ohnmacht dauerte, vermag ich nicht anzugeben. Als ich die Augen wieder aufschlug, war Alles still und ruhig um mich her; es regnete fein und der Himmel war bedeckt. Mein Flinten lag verrostet neben mir. Einige Schritte davon bemerkte ich die Ammalats, die entzwei gebrochen war. Hier und da sah ich auf Steinen Blutflecken. Ich rief meinem Gefährten aus Leibeskräften; er antwortete nicht. Ich setzte mich nieder und rief von neuem, aber ohne einen besseren Erfolg. Sodann bemühte ich mich, die Fußstapfen des Beg aufzufinden, um ihn zu rächen oder zu sterben, aber auch dies war vergebens. Ich vergoß bittere Thränen und nahm mir endlich vor, zurückzukehren, um unter den Meinigen zu sterben. Da bin ich. Ich bin gekrochen wie eine Schlange. Mein Kopf gehört meinen Brüdern; möge Allah sie erleuchten!«

Ein allgemeines Gemurmel folgte dieser Erzählung. Einige entschuldigten den Uzden, die Meisten aber verurtheilten ihn.

»Wer kann behaupten, ob er nicht entflohen ist?« sprachen mehrere Stimmen. »Er ist nicht verwundet, und in jedem Falle hat er seinen Gefährten verlassen.«

»Verlassen!« riefen andere Ankläger aus, »vielleicht hat er ihn gar verrathen! Sie gingen nicht als Freunde fort.«

Die Mufers des Khan gingen noch weiter. Sie meinten, der Uzden habe Ammalat aus Eifersucht ermordet.

»Er sah die Tochter des Khan mit verliebten



Augen an,« sagten sie, »und die Tochter des Khan hat nur Augen für den jungen Beg.«

Der Sultan Achmed erschien jetzt zu Pferde unter der Menge.

»Feige Memme!« rief er zu dem Uzen gewandt, »Du bist die Schmach des Namens der Awaraner. Jetzt können die Tartaren sagen, wir ließen unsere Gäste von wilden Thieren zerreißen und wüßten sie nicht zu vertheidigen. Ich bewillige Dir drei Tage, Deine Seele vorzubereiten. Wenn nach dieser Zeit Ammalat nicht wieder gefunden ist, wirst Du von den Felsen hinabgestürzt werden.«

Der Uzen wurde in den Stall des Khan geführt, der oft als Gefängniß diente. Dreißig Männer wanderten von dem Dorfe nach allen Richtungen fort, um die Überreste Ammalats zu suchen und die Menge trennte sich traurig.

Seltanetta erhielt bald Kunde von der traurigen Nachricht. Sie weinte nicht, keine Klage kam über ihre Lippen. Ihre Mutter sprach mit ihr; sie hörte nicht auf sie. Ein Funke aus der Pfeife ihres Vaters fiel auf ihre Tunika; sie bemerkte es nicht. Der eisige Abendwind wehete ihren Busen an; sie fühlte es nicht. Ihr ganzes Leben concentrirte sich in ihrem Herzen. Die Tochter des Khans kämpfte gegen die Geliebte des Begs. Endlich ging sie mit Sekina, einer ihrer Dienerinnen aus, und sie wendeten sich nach dem Ufer des Uzen.

Drei Ugatshos von Khunzakh nach Westen zu liegen die öden Ruinen eines christlichen Klosters. Die Zeit und der Fanatismus haben die Kirche verschont, deren mit Epheu umrankte Kuppel der Rasen schützt, der auf dem Boden des Heiligthums wächst. Dahin begab sich Seltanetta. Als sie da ankam, störte nur das Gemurmel einer Quelle die Stille der Natur.

Um die Kirche her standen Birnbäume mit reifen Früchten; Sekina entfernte sich, um Birnen zu pflücken und ihre junge Gebieterin blieb mit ihrem Schmerz allein. Möglicly aber richtete sie das Haupt empor und stieß einen Schrei der Überraschung aus. Ein Mann, der mit Schmutz und Blut bedeckt war, stand vor ihr.

»Erkennt Dein Herz, erkennt Dein Auge, Seltanetta, Deinen Gast nicht?« fragte der Fremde mit bewegter Stimme.

Die Geliebte gedachte nur ihrer Liebe, sank in die Arme Ammalats, lehnte sich dann zurück, um ihn besser zu betrachten, ließ die Augen lange auf ihm ruhen, vermochte kein Wort hervorzubringen und lachte und weinte zu gleicher Zeit, als hätte sie den Verstand verloren. Der junge Beg war seiner nicht mehr Herr. Seine Lippen hingen auf der Stirn der Geliebten, wie die Biene hängt an der Blume. Seltanetta hatte noch nicht gesprochen, aber er hatte sie verstanden.

»Du liebst mich, mein Engel, Du liebst mich so sehr als ich Dich liebe!« rief er aus, indem er sie an sein Herz drückte.

Das junge Mädchen, das sich jetzt schämte, dem ersten Gefühle nachgegeben zu haben, machte sich aus den Armen ihres Geliebten los und entgegnete mit ängstlicher Stimme:

»Möge Allah uns schützen! Liebe ist ein schreckliches Wort. Als ich im vergangenen Jahr einst durch unser Dorf ging, sah ich ein armes Mädchen, das die Menge steinigte. Ich entfloß erschrocken, aber der schreckliche Anblick schwand nicht vor meinen Augen; das blutige Bild der Sünderin verfolgte mich überall und immer hörte ich ihr Jammergeschrei. Als ich endlich fragte, warum man sie so grausam gesteinigt, antwortete man mir, sie habe einen jungen Mann geliebt.«

»Nein, Geliebte, wenn man sie gesteinigt hat, so geschah es nicht, weil sie geliebt, sondern weil sie mehrere Geliebte hatte und einen verrieth.«

»Ach, Ammalat, diese letzten vier Tage haben mich gelehrt, wie bitter die Trennung ist. Lange sah ich meine Brüder nicht und ihre Rückkehr erfreute mich; aber, wenn sie fern sind, bin ich nicht trostlos, während ich, fern von Dir, sterben möchte.«

Seltanetta wurde durch die Zurückkunft Sekinas unterbrochen. Sie gingen alle drei nach dem Dorfe zurück und die Ankunft des jungen Beg erfüllte Achmed mit Freuden; doch wünschte er sogleich die Ursache der langen Abwesenheit seines Gastes zu erfahren.

»Kaum hatte ich meinen Gefährten fallen sehen,« sprach Ammalat, »als ich auf den Tiger schoß; meine Kugel zerschmetterte ihm die Kinnlade. Wüthend wälzte sich das Thier unter schrecklichem Gebrülle auf der Erde. Möglicly stürzte es sich dann auf mich; ich schlug es mit meiner Flinte, die dabei in Stücke brach. Es ergriff



die Flucht und ich eilte ihm nach. Schon war es Nacht, als ich ihm meinen Dolch in das Herz stieß. Ich mußte unter den Felsen und Schakalen schlafen. Den andern Morgen früh fiel ein dichter Nebel und ich konnte nicht zehn Schritte weit sehen. Da ich mich nicht nach der Sonne richten konnte und das Land nicht kannte, so irrte ich bis gegen Abend umher, ohne ein anderes Geräusch zu hören als das Rauschen der Flügel der Adler. Zum Glück schoß ich mit meinem Pistol ein Rebhuhn, das ich verzehrte und das mir wieder einige Kräfte gab. Mit der Nacht begann das klägliche Geheul der Schakale wieder und mit Tagesanbruch mein Umherwandern. Die Sonne ging diesmal glänzend auf; ich faßte wieder Muth und wendete mich nach Osten. Erschöpft, glaubte ich endlich das Murmeln einer Quelle zu hören. Ich drang in ein Gebüsch hinein, und vor mir lag die alte Moschee, wo ich Seltanetta traf. Allah sei gepriesen!«

Der Khan befahl sogleich, den armen Uzen freizulassen; dann wendete er sich zu Ammalat und sagte zu ihm:

»Dschembulat, der berühmte Reiter des kleinen Kabarda, hat einen Boten an uns gesandt, um uns aufzufordern, an einer Unternehmung gegen die Russen Theil zu nehmen. Die morgende Sonne muß Dich bereit zum Ausbruch finden.«

Seltanetta erblickte und heftete auf Ammalat einen unsäglich traurigen Blick.

»Allah!« flüsterte sie, »noch immer Kämpfe und Mezeleien! Wann wird das Blut in dem Gebirge nicht mehr strömen?«

»Wenn das Wasser der Wildbäche in Milch umgewandelt sein wird und wann Mandeln auf den Felsen wachsen werden,« antwortete der Khan.

#### 4. Der Handstreich.

Der Terak, der sich in das caspische Meer ergießt, ist die Grenze der russischen Besitzungen am Caucasus. An seinem rechten Ufer liegen die Dörfer der Kabardier, des Stammes, den man gewöhnlich mit den Tscherkessen (Circassern), die jenseits des Kuban wohnen, und mit den Tschetschenzen verwechselt, die weiter in Osten nach dem Meere zu ihre Wohnungen haben. Die Kabardier erkennen dem Namen nach die Oberherr-

I.

schaft Rußlands an, aber ihre scheinbare Unterwürfigkeit macht ihre wirkliche Feindschaft vielleicht noch gefährlicher. Sie setzen die Völkerschaften, deren Sitten und Glauben sie theilen, von den Bewegungen der kaiserlichen Truppen in Kenntniß, verbergen in ihren Dörfern die Gebirgsbewohner, die sich sammeln, um Einfälle über die Grenze zu machen, liefern ihnen russisches Pulver, kaufen ihnen bei der Rückkehr die Beute ab und nehmen oft selbst an den Unternehmungen Theil. Auf der andern Seite geschieht es auch häufig, daß sie ihr angeblich gutes Vernehmen mit dem Reiche benutzen, um den feindlichen Stämmen die Frucht ihrer Plünderung zu entreißen, indem sie sich russische Unterthanen nennen, um die Gebirgsbewohner zu plündern, wie sie sich Freunde der Muselmänner nennen, um von den Raubzügen der letztern Vortheil zu haben.

Auf dem linken Ufer des Flusses befinden sich die Stanikas (Dörfer) der Linienkosaken, der Nachkommen der berühmten Zaporogen. Die sind daran gewöhnt, Einfälle in das Gebirge zu machen und eben so raubsüchtig wie ihre Nachbarn, von denen sie sich übrigens nur durch ihre langen Bärte unterscheiden. Unter den Kosaken-Stanikas gibt es hier und da christliche Dörfer. Seit einiger Zeit waren die letztern häufig durch die Gebirgsbewohner geplündert worden und im Herbst 1819 vereinigten sich die Kabardier und Tschetschenzen, durch die Abwesenheit des Oberbefehlshabers der russischen Truppen ermuthigt, 1500 Mann stark, um sich der gesammten Bewohner und des gesammten Viehes dieser Dörfer zu bemächtigen. Der Kabardier Führer war Dschembulat. Ammalat Beg, der ein Schreiben des Sultan Achmed Khan überbrachte, wurde von dem kabardischen Befehlshaber mit offenen Armen aufgenommen. Um sich vor jedem Verrathe sicher zu stellen, verrieth Dschembulat den Punkt nicht, wo er über den Fluß zu setzen gedachte. Nachdem die Vorbereitungen beendigt waren, wurde ein neutrales Dorf den Bergbewohnern als Sammelplatz bezeichnet und sie erhielten Befehl, sich in kleinen Trupps und zwar auf den verstecktesten Wegen dahin zu begeben. Bei Sonnenuntergang waren bereits alle Abtheilungen versammelt. Zu größerer Sicherheit waren Wachen um das Dorf her ausgestellt mit der Weisung, Jeden niederzuschießen, der sich von demselben entfernen wolle. Die

6



meisten Ujden begaben sich in die Häuser ihrer Freunde und Verwandten. Dschembulat und Ammalat aber verbrachten die Nacht im Freien an einem Wachfeuer. Der Anführer bedachte seinen Feldzugsplan, während die Gedanken Ammalats nach den Gebirgen Uwaras flogen und bei Seltanetta blieben.

»Der Kampf kann heiß werden,« sagte Dschembulat zu dem jungen Beg. »Ich habe erfahren, daß der Oberst K\*\* mit seinen Truppen in der Nähe ist.«

»Je mehr Russen da sind, um so größer wird unser Vergnügen sein, sie niederzuhauen,« antwortete Ammalat ruhig.

»Du kannst Dir Deinen Posten nach Belieben wählen. Willst Du voranziehen mit denen, welche die Heerden wegtreiben sollen, oder willst Du bei dem Nachtrabe bei mir bleiben?«

— »Ich kämpfe da, wo die größte Gefahr ist.«

»So bleibe bei mir und den Abreks.«

— »Wer sind die Abreks, Dschembulat?«

»Unsere muthigsten Reiter verpflichten sich oft durch einen Eid und für zwei oder drei Jahre, keinen Theil an irgend einer Unterhaltung zu nehmen, in den Kämpfen nie ihr Leben zu schonen, Niemand Pardon zu geben, die geringste Beleidigung zu rächen, weder Brüder noch Freunde zu schonen, sich ohne Scheu und Gewissen des Besitzes Anderer zu bemächtigen, mit einem Worte, dem ganzen Menschengeschlechte den Krieg zu erklären. Die, welche geschworen haben, ein solches Leben zu führen, heißen Abreks. In den Dörfern sind sie gefährliche Nachbarn und auf den Straßen ist es klug, wenn man ihnen begegnet, den Finger an dem Drücker seines Carabiners zu behalten.«

— »Welcher Grund kann einen Ujden zu einem solchen Entschlusse treiben?«

»Die Armuth, der Wunsch, seinen Muth zu zeigen, oft auch irgend ein großes Unglück. Aber es wird finsterner, der Nebel breitet sich über den Terek; es wird Zeit, zu handeln.«

Dschembulat ließ ein langgedehntes Pfeifen hören, das alle Vorposten des Lagers wiederholten. Nach wenigen Augenblicken waren die Gebirgsbewohner versammelt und zum Aufbruche bereit. Nach einer kurzen Erörterung über den Punkt, wo man am besten über den Fluß setzte, machte die ganze Schaar sich nach dem

Ufer hin auf den Weg. Die Pferde ahmten das Schweigen ihrer Herren nach; keines wieherte und sie schienen vorsichtig aufzutreten. So gelangten die Gebirgsbewohner an das Ufer. Das Wasser war seicht vor dem Gebirge, an welchem sie angekommen waren. Eine Abtheilung ging indeß weiter oben über den Fluß, um die Aufmerksamkeit der Kosaken abzulenken. Die meisten Reiter stürzten sich ohne Zögern in den Terek; diejenigen aber, welche ihren Pferden weniger trauten, banden denselben an die Vorderbeine mit Luft gefüllte Schläuche. Längs dem linken Ufer des Flusses zieht sich eine Reihe Mayaks (Wachtthürme) hin und auf jedem Hügel steht eine lange Stange mit einem Fäßchen mit Stroh und Pech, das bei Lärm angezündet wird, um alle Linienposten aufmerksam zu machen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln, schlüpfen die Gebirgsbewohner nicht selten im Nebel durch die Wachen und Thürme hindurch, wie Wasser durch ein Sieb. Das geschah auch in diesem Falle. Die Kabardier kamen in kleinen Häuflein an den Kosakenposten vorüber, ohne bemerkt worden zu sein; doch beschloßen sie, die beiden nächsten Schildwachen an dem Wege, den sie einschlagen wollten, zu beseitigen. Dschembulat übernahm es selbst, die eine zu überfallen. Er blieb auf einem Vorsprunge des Ufers stehen und befahl einem seiner Begleiter bis über die Stange mit dem Fäßchen zu kriechen, hundert zu zählen und dann mehrmals Feuer anzuschlagen. Dieses Feueranschlagen weckte den Kosaken, der auf der Erde vor der Stange lag, die Lunte in der einen Hand, den Zügel seines Pferdes in der andern. Er sah sich um und erblickte endlich die Funken, die von dem Stahle fielen. Als der Gebirgsmann noch einmal Feuer schlug, stand die Schildwache auf, beobachtete aufmerksam den leuchtenden Punkt und erinnerte sich ohne Zweifel, daß die Tschetschenzen sich solcher Signale zur Leitung ihres Marsches bedienen. Dieser Augenblick der Zögerung war sein Verderben. Während er nachdenkend so da stand, stieg Dschembulat an das Ufer und schleuderte seinen Dolch nach ihm, der ihn in die Brust traf. Der Kosak sank rücklings nieder, ohne einen Laut von sich zu geben. Sein schlafender Kamerad wurde niedergemacht.

Alle Gebirgsbewohner sammelten sich auf ein verabredetes Zeichen und stürzten sich auf das Dorf, das



sie angreifen wollten. Das Unternehmen gelang vollkommen. Die so unvermuthet überfallenen Bauern konnten die Gegner nicht zurückschlagen; diejenigen, welche Zeit gehabt hatten, sich zu bewaffnen, wurden nach hartnäckigem Widerstande niedergemetzelt, einige entflohen, die meisten wurden zu Gefangenen gemacht. Die Karbardier drangen in die Wohnungen ein und nahmen alle werthvollen Gegenstände aus denselben hinweg; aber kein Getreidefeld wurde niedergetreten, keine Nebenpflanzung verwüstet, kein Haus in Brand gesteckt, denn der Asiate achtet die Gaben Gottes und die Arbeit des Menschen. Die Beute war bedeutend. In weniger als einer Stunde war in dem Dorfe nichts mehr zu rauben. Unterdessen hatten mehrere der gewandtesten Gebirgsbewohner eine Heerde Pferde umringt, die in der Steppe weidete. Der Kosake, welcher sie hütete, wurde gefangen genommen und die Plünderer trieben die Thiere nach dem Flusse zu, indem sie ihre Flinten in die Luft abschossen. Ein Tscherkesse auf einem herrlichen Pferde war in einiger Entfernung von dem Ufer zurückgeblieben, um die scheugewordenen Pferde zu führen. Er jagte im Galopp vor ihnen her und zog sie an einen Punct, wo der Terek zwischen hohen Ufern fließt; die ganze Schaar stürzte sich ihm nach in den Fluß.

Unterdeß war Lärm gemacht worden und die Signale an der Grenze glänzten wie Sterne in dem Nebel. Mit Tagesanbruch begann der Himmel sich aufzuheitern. Die Gebirgsbewohner wendeten sich ordnungslos, mit Beute beladen und durch die Gefangenen, wie durch das Hornvieh aufgehalten dem Flusse zu. Die Kosaken zeigten sich in der Ferne und legten sich hinter dem Gebüsch in Hinterhalt. Bald begannen sie Flintenschüsse mit einem gegen sie abgeschickten Detaschement zu wechseln. Der Vortrab der Plünderer hatte bereits einen Theil der Heerde durch den Fluß getrieben, als Staubwolken die Annäherung eines feindlichen Reiterhaufens verriethen. Sechshundert Gebirgsbewohner unter Dschembulat und Ammalat rückten vor, um den Angriff zurückzuschlagen und ihren Gefährten Zeit zu geben, das entgegengesetzte Ufer zu erreichen. Nach der asiatischen Sitte kamen sie kaum bis zwanzig Schritte an ihre Gegner heran, dann schossen sie im Galopp ihre Gewehre ab, hingen dieselben wieder auf den Rücken und griffen

zu dem Säbel. Die Kosaken benutzten eine von ihren Gegnern oft angewendete List und entflohen, nachdem sie ihre Gewehre abgeschossen hatten. Die Gebirgsbewohner ließen sich durch ihren Eifer zu den Jägern des 43. Regiments locken, die am Saume eines kleinen Waldes lagen. Die russischen Quarre's, die aus der Erde herauszusteigen schienen, schossen ganz in der Nähe auf den verworrenen Reiterschwarm. Diese stiegen ab und versuchten das Dickicht zu besetzen, um ihre Gegner im Rücken anzugreifen; aber Kanonen, die plötzlich demaskirt wurden, überschütteten sie mit Kartätschen und die Gebirgsbewohner versuchten mehrmals vergebens, sich wieder zu sammeln. Der Boden bedeckte sich mit Leichen und unter den Plünderern stellte sich Unordnung ein. Dschembulat und Ammalat kämpften wie Löwen; zwanzigmal eilten sie zum Angriffe, aber ihre Tapferkeit war vergebens und sie erkannten endlich die Unmöglichkeit, die furchtbaren Quarre's zu durchbrechen. Erschöpft, aber nicht besiegt, stiegen sie wieder zu Pferde und eilten mit etwa hundert Reitern über den Terek hinüber. Am entgegengesetzten Ufer stiegen sie wieder ab und begannen ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen ihre Feinde am andern Ufer, um den Rückzug ihrer Landsleute zu decken. Im Eifer des Kampfes bemerkten sie zu spät, daß die Kosaken weiter oben über den Fluß setzten. Die Russen hatten so die Gebirgsbewohner bald umringt, die einsahen, daß ihnen nichts übrig bleibe als zu sterben.

»Dschembulat.« sagte der junge Beg, »vielleicht bist Du nicht meiner Meinung, aber ich lasse mich nicht lebendig ergreifen.«

»Glaubst Du, meine Arme wären geschafften Ketten zu tragen?« antwortete Dschembulat.

»Gebirgsbewohner!« rief Ammalat aus, »gibt es Einen unter Euch, der die Sklaverei dem Tode vorzieht?«

»Wir wollen sterben, ruhmvoll sterben!« antworteten Alle, indem sie ihre Pferde niederstachen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fallen möchten.

Nachdem dieses Opfer vollbracht war, häuften sie die todten Körper auf einander und schützten sich durch diese Mauer. Die Kosaken, die einen verzweifeltsten Widerstand erwarteten, hielten an, um sich zum Angriffe vorzubereiten. Von Zeit zu Zeit sendeten die Kanonen



vom andern Ufer ihre Kugeln mitten unter die Gefährten Ammalat, aber keiner wich von seinem Posten. Mit einemmale stimmten sie mit trauriger Stimme ihren Todtengesang an.

Die Jäger und Kosaken mußten unwillkürlich so großen Muth bewundern; bald aber ertönte ein lautes Hurrah aus ihren Reihen und sie stürzten zum Angriffe. Die Gebirgsbewohner schossen zum letzten Male ihre Gewehre ab, dann zerschlugen sie dieselben an den Steinen und stürzten sich mit dem Säbel in der Hand auf die Russen. Die Abreks banden sich mit ihren Gürteln an einander und drangen mit lautem Kriegsgeschrei auf ihre Feinde ein. Keiner verlangte Pardon und Alle fielen unter den russischen Bajonetten. Ammalat, der am Kopfe verwundet wurde, sank auf einen Haufen Todter nieder.

### 5. Der Oberst Werchowski.

Das Regiment des Obersten Werchowski sollte in Derbend ankommen, um da den Winter zuzubringen. Der General Alexis Pretrowitsch Permow, welcher die Stadt verlassen wollte, war zum Thee bei dem Obersten, der bei dieser Gelegenheit seinen Stab eingeladen hatte, und der Abend schien ein sehr heiterer zu werden, als ein Kosakenoffizier mit einer Depesche an den Oberbefehlshaber eintrat. Als dieser das Schreiben überlesen hatte, sprach er:

»Der Oberst K\*\* hat die Bergbewohner geschlagen; die schändlichen Räuber hatten ein Dorf auf dem linken Ufer des Terek geplündert, unser tapferes 43. Regiment griff sie aber an und sie mußten schwer büßen.«

Er befahl, sogleich fünf Gebirgsleute ihm vorzustellen, die gefangen genommen und nach Derbend gebracht worden waren.

Sein Gesicht verdüsterte sich als er sie erblickte.

»Elende!« sagte er zu den Uzden, »Ihr habt dreimal geschworen, der Plünderung zu entsagen und dreimal Euern Eidswur gebrochen. Man hänge sie mit ihren Gürteln auf!« fuhr er zu einem Ordonanzoffizier gewandt fort. »Nur Einer von ihnen, den das Loos bezeichnen möge, soll geschont werden. Ihn schicke man zu seinen Landsleuten zurück, damit er ihnen melde, ich

würde sie binnen Kurzem den Respect lehren, welchen sie ihren Worten und Rußland schuldig sind.«

Die Kabardier wurden sofort hinweg geführt. Der fünfte Gefangene, ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren und großer Schönheit, verneigte sich leicht, als er zu dem Oberbefehlshaber vortrat, rückte seine Mütze und nahm dann sein gleichgültiges Gesicht wieder an. Der General warf ihm einen strengen Blick zu, der Gefangene aber hielt ihn aus, ohne die geringste Bewegung zu verrathen.

»Ammalat Beg,« sagte der General nach kurzem Schweigen, »Du weißt, daß Du Unterthan des Kaisers und den russischen Gesezen unterworfen bist.«

»Ich kann es nicht vergessen haben,« entgegnete der Beg. »Wenn diese Geseze meine Rechte schützend gedeckt hätten, wenn man mir mein Erbe nicht gestohlen hätte, wenn ich mich nicht später hätte überzeugen müssen, meine Achtung für die Gebräuche meiner Vorfahren mit meinem Kopfe zu bezahlen, würde ich die Wafsen gegen Euch nicht ergriffen haben.«

»Undankbarer!« rief der General. »Dein Vater und Du, Ihr hattet den Russen Haß geschworen. Unter der Herrschaft Persiens würde eine solche Beleidigung Euch das Leben gekostet haben; es würde von Euch nichts übrig geblieben sein, nicht einmal Euerer Asche; unser Kaiser aber war edelmüthig; statt Euch zu strafen, gab er Euch Ländereien. Und wie hast Du seine Güte vergolten? Du hast unter Deinem Dache den geschworenen Feind Rußlands aufgenommen und zugegeben, daß er vor Deinen Augen einen unserer Offiziere ermorde. Trotz dem würde ich Dir, wärest Du reuevoll vor mir erschienen, verziehen haben; aber Du entflohest mit Achmed Khan, bist ein Werkzeug seines Hasses geworden und hast mit bewaffneter Hand unsere Grenzen übersallen. Ammalat Beg, Du mußt wissen, welches Schicksal Dich erwartet.«

»Ja,« antwortete der junge Mann ruhig, »ich werde erschossen werden.«

»Nein, das ist ein zu ehrenvoller Tod für einen Räuber,« antwortete der General; »Du wirst erhenkt werden.«

— »Es kommt wenig darauf an, wie man stirbt, wenn man nur bald stirbt.«

»Du wirst morgen sterben.«



Auf einen Wink des Generals wurde der Gefangene hinweggeführt.

Die Schönheit, die Jugend, das edle Benehmen und der Muth des Begs hatten einen tiefen Eindruck auf alle Offiziere gemacht; aber alle fühlten, das man ihn nach dem zweifachen Verrathe nicht begnadigen könnte, ohne die Völkerschaften, die nur durch die Furcht im Zaume gehalten werden können, zum Aufruhr zu ermutigen. Der General war den ganzen Abend hindurch schweigsam und die Gesellschaft trennte sich frühzeitig. Werchowski, der allein zurückblieb, überließ sich den Gedanken, welche das Erscheinen des jungen Begs in ihm angeregt hatte.

»Nein, nein,« sprach er bei sich, »ich kann diesen jungen Mann nicht sterben sehen. Seine Schuld ist freilich groß, aber er ist ein Asiate und die Männer seines Stammes sind große Kinder, die blind ihren Leidenschaften nachgeben. Der General weiß es, vielleicht ließe er sich erweichen. Er war so verstimmt; wahrscheinlich ist seine angebliche Strenge nur eine Maske. Er ist immer wohlwollend gegen mich gewesen und es ist immer besser, ich setze mich einer Weigerung, als dem Vorwurfe aus, nichts versucht zu haben.«

Der Oberst begab sich wirklich zu dem General. Yermolow saß, den Kopf auf die Hand gestützt, vor einem unvollendeten Berichte. Der Oberst brachte länger als eine Stunde bei dem Oberbefehlshaber zu. Als er ihn verließ, eilte er zu dem Zelte, in welchem sich Ammalat befand; drei Wachen standen bei dem Gefangenen, der am Boden auf Stroh lag, in seine Burka gehüllt. Er hörte den Russen nicht eintreten, so ganz war er mit seinen Gedanken beschäftigt. Das Bild der trostlosen Seltanetta, die er nicht wieder sehen sollte, schwebte vor seinen Augen und Thränen zitterten an seinen Augenlidern.

»Ammalat!« sagte Werchowski, »Allah ist groß und der Gardar barmherzig. Er schenkt Dir das Leben.«

Der junge Beg sprang auf und bemühte sich zu antworten, aber er konnte kein Wort über seine Lippen bringen. Bald aber strich eine Wolke über seine Stirn, seine Züge verdüsterten sich und er sprach:

»O, ich begreife diesen Edelmuth! — Einen Mann in einen Kerker ohne Luft und Licht einzuschließen, ihn

in einen ewigen Winter, in eine endlose Nacht zu senden, die durch keinen Stern erleuchtet wird, ihn lebendig in der Tiefe der Erde zu begraben, ihm nicht bloß die Freiheit, sondern auch das Recht zu nehmen, mit seinen Freunden zu sprechen, das nennt Ihr einen Verurtheilten begnadigen! Saget dem General, daß ich ein solches Leben nicht mag, daß ich seinen Edelmuth zurückweise.«

»Du irrst Dich, Ammalat,« unterbrach ihn der Oberst, »Alles ist vergessen. Du magst thun, was Du willst, und behältst Deine Besitzungen. Hier ist Dein Schwert; der General ist überzeugt, daß Du es in Zukunft nur für Rußland aus der Scheide ziehen wirst. Nur magst Du unter uns bleiben, bis das Geschehene vergessen ist.«

Der Asiate war gerührt.

»Die Russen haben mich besiegt,« rief er aus. »Ich hatte sie falsch beurtheilt. O Du mein Schwert! Mögen diese meine Thränen das russische Blut von dir abwaschen.«

## 6. Das Zusammentreffen.

Ammalat hatte bereits sechs Monate in Derbend in der Gesellschaft der russischen Offiziere zugebracht. Sein lebhafter, scharfblickender Verstand und die orientalischen Bilder, in die er seine Gedanken einkleidete, machten seine Unterhaltung sehr anziehend für Männer aus dem Norden; man bemühte sich deshalb viel um ihn und er schien seinerseits sehr erkenntlich für die Theilnahme zu sein, die man ihm erwies. Doch glich seine Dankbarkeit mehr der Erfüllung einer Pflicht als dem Ergusse eines glücklichen Herzens. Eine finstere Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt und wenn er allein war, wenn nichts seine Gedanken zerstreute, war seine Traurigkeit ergreifend. Der junge Beg dachte dann an Seltanetta und verwünschte das Leben, das man ihm gelassen hatte und die Pflichten, denen er seine Geliebte opfern mußte; denn Sapher Ali, den er nach Awar gesendet, hatte ihm bei seiner Rückkehr mitgetheilt, daß der Schnee des Schmerzes auf das Herz Seltanetta's gefallen sei und der Khan geschworen habe, sie nie einem Freunde der Russen zur Frau zu geben.

Eines Tages verließ er Derbend mit dem Obersten



Werchowski, um einen Ausflug in die Umgegend zu machen. Die beiden Reiter wendeten sich nach Westen und gelangten in ein Defilé, das sich durch die Berge schlängelte. Sie kamen so bis zu dem Dorfe Kalik, wo man die Mauer sehen kann, welche in früherer Zeit aufgeführt worden war, um Persien vor den Einfällen der Stämme aus dem transcaucasischen Lande zu schützen. Die Sagen von Derbend schreiben den Bau dieses riesenhaften Bollwerkes einem gewissen Iskender (Alexander dem Großen) zu, aber der macedonische Fürst ist nie in diese Gegend gekommen. Sei dem nun wie ihm wolle, diese lange Steinmauer mit den ziemlich nahe aneinander stehenden Thürmen erstreckte sich ohne Unterbrechung von dem caspischen Meere bis nach Mingrelieu, stieg über die steilsten Höhen hinauf und in die tiefsten Abgründe hinunter. Weder die Zeit, noch die Elemente, noch der Mensch haben die Mauer gänzlich zerstören können. An manchen Stellen bestehen ihre Zinnen noch, mehrere ihrer plumpen Thürme dienen den Adlern des Gebirges als Zufluchtsort, und obgleich kleine Samenförner, die der Wind in die Ritzen streute und die später große Bäume wurden, die meisten dieser Steinblöcke verrückt haben, so sieht man doch noch eine große Anzahl derselben an der Stelle selbst, an die sie die Hand des Arbeiters legte. Ammalat und der Oberst ritten eine Zeitlang an diesen Ruinen hin und als sie ein gewölbtes Thor trafen, ritten sie hindurch an die andere Seite. Kaum waren sie zwanzig Schritte weiter gekommen, als sie plötzlich hinter einem ungeheuern Thurme sechs bewaffnete Gebirgsbewohner neben ihren grasenden Pferden am Boden liegen sahen. Der Oberst erkannte zu spät, wie unklug er gewesen, daß er sich ohne Bedeckung so weit von Derbend gewagt; es war nicht mehr möglich zu entfliehen und in einem Kampfe mit den sechs Männern würde er sich einem gewissen Tode ausgesetzt haben. Er griff indes nach einem Pistol. Ammalat, der dies bemerkte, sprach mit fester Stimme:

»Rühre Deine Waffe nicht an, oder wir sind verloren.«

Die Gebirgsmänner griffen bei dem Anblicke der beiden Reiter nach ihren Gewehren, ein kräftiger Legehier aber, der im Grase liegen geblieben und nur trägen Kopf herumgewendet hatte, betrachtete die Frem-

den und winkte seinen Gefährten, nicht zu schießen. Sie umringten die Reiter, während der Ataman, der sich endlich emporgerichtet hatte, sich vor dieselben stellte.

»Ich bitte Euch, steigt ab, meine werthen Gäste,« sagte er mit einem Lächeln, obwohl man leicht erkennen konnte, daß eine Kugel die zweite Aufforderung sein würde.

Der Oberst zögerte, Ammalat Beg aber schwang sich rasch vom Pferde und trat zu dem Gebirgsbewohner.

»Grüß Dir, Sorwi Galowa!« sagte er zu ihm. »Ich erwartete nicht, Dich hier zu sehen, denn ich glaubte, die Teufel hätten sich längst schon an Deiner Person geweidet.«

»Ach, Ammalat Beg!« antwortete der Gebirgsbewohner; »ich hoffe die Adler noch mit der Leiche manches Russen zu füttern, ungerechnet die Tartaren, denen die Börse mehr gilt als das Herz. . .«

»Gut. Und was gibt es Neues? Ist das Glück Euch günstig?« fragte der junge Beg sorglos.

— »Sehr wenig. Die Russen sind auf der Hut und wir können selten die Heerden eines Regiments wegtreiben oder uns mehr als zweier Soldaten auf einmal bemächtigen. Ich fürchtete, den ganzen Tag über herumstreichen zu müssen wie hungerige Wölfe, aber Allah war barmherzig, er ließ einen reichen Beg und einen russischen Obersten in unsere Hände fallen.«

Diese Worte klangen nicht eben beruhigend; das Gesicht Ammalats verlor indes nichts von seiner Ruhe.

»Verkaufe den Falken nicht, der nach den Wölfen fliegt,« antwortete er heiter; »warte bis Du ihn in der Hand hast.«

Der Räuber setzte sich nieder, legte den Daumen an den Hahn seines Pistols und sah die Fremden unverwandt an.

»Glaubst Du wirklich, Ammalat, mir entgehen und entfliehen zu können?« fragte er; »oder wärest Du so kühn, Dich vertheidigen zu wollen?«

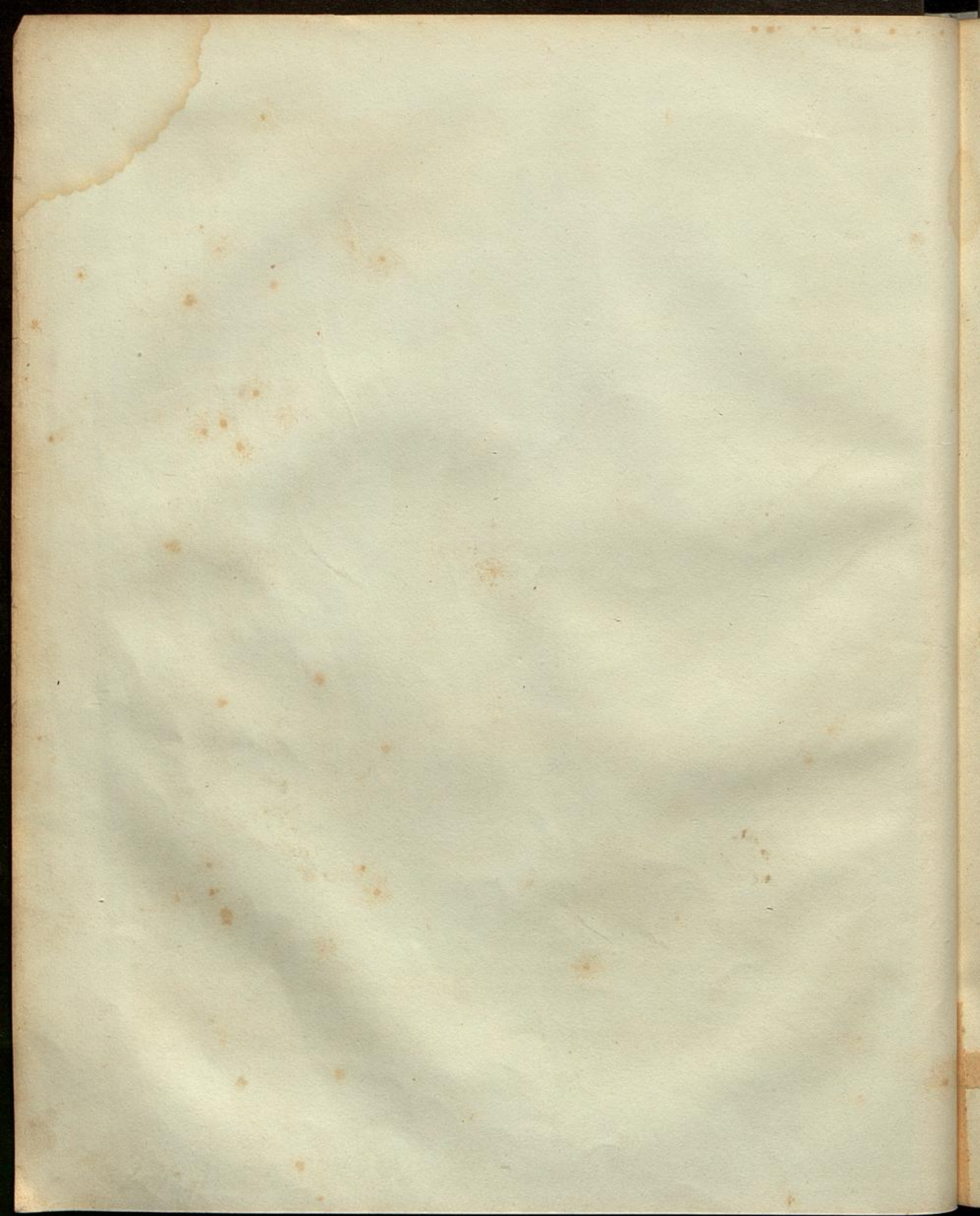
»Sei ganz ruhig,« entgegnete der junge Beg, »wir sind nicht so thöricht, uns zwei gegen sechs schlagen zu wollen; wir sind in Eurer Gewalt, können also nichts thun, Ihr müßtet denn wegen unserer Auslösung zu unsinnige Forderungen stellen. Ich habe,





Rühre Deine Waffe nicht an!







wie Du weißt, weder Vater noch Mutter und der Oberst befindet sich in gleichem Falle.«

»Wenn Du keinen Vater hast, so hast Du doch ein väterliches Erbe; auch habe ich Einsehen und will mich gern mit Schafen bezahlen lassen, wenn Du keine Dukaten haben solltest. Ob der Oberst Familie hat oder nicht, ist sehr gleichgültig; ich weiß, daß seine Soldaten die Knöpfe von ihren Uniformen geben würden, um ihn loszukaufen; aber wir werden ja sehen, was zu thun ist, und wenn Ihr Euch ruhig verhaltet, — nun, ich bin weder ein Jude, noch ein wildes Thier, Gott verzeihe mir!«

»Du sprichst wie ein verständiger Mann, Freund; Sorge für uns, gib uns zu essen und wir werden nicht daran denken, Dir zu schaden oder zu entfliehen.«

— »Ich glaube Dir und freue mich, daß wir uns ohne Streit vereinigen. Aber wie schön bist Du geworden, Ammalat! Es ist ein Vergnügen, Dich anzusehen. Erlaube mir, Deinen Dolch zu betrachten; ich sehe wirklich das Zeichen Kubatschins auf der Waffe.«

»Nein, es ist das Zeichen Kizliars,« antwortete Ammalat, indem er den Gürtel aufschnallte, welcher seinen Dolch trug; »sieh, welcher Stahl! Er schneidet einen Nagel durch wie ein Talglüht und auf der Seite da steht das Zeichen des Fabrikanten, lieh selbst: Aliusta Kozza Nischdscheko.«

Mit diesen Worten hielt der junge Beg die Klinge an die Augen des Lesghiers, der, um zu zeigen, daß er lesen könne, sich bückte, um die Inschrift zu betrachten. Mit einemmale erhob Ammalat den Arm, der Stahl funkelte in der Sonne und der Dolch bohrte sich bis an den Griff in den Nacken des Ataman, der ohne einen Laut zu Boden sank. Der Oberst, dessen Augen sich von Ammalat nicht abgewendet hatten, schoss alsbald ein Pistol auf den ihm zunächststehenden Räuber ab; der junge Beg seinerseits griff nach dem Gewehre des Führers, den er getödtet hatte, und sandte einem andern Gebirgsbewohner eine Kugel in die Brust. Die drei noch übrigen Räuber ergriffen eilig die Flucht, ohne selbst an ihre Pferde zu denken.

»Nun, was sagst Du dazu?« rief Ammalat aus; »wir sind Herren des Kampfplatzes. Hätte ich mich nicht in ein Gespräch mit dem Ataman einge-

lassen, so würden uns die Gefährten desselben ihre Kugeln zugesandt haben. Siehe, wie sie fliehen! Ich kenne das Volk; sie sind nur tapfer in Gegenwart ihres Häuptlings.«

Ehe der Oberst Zeit gehabt hatte, zu antworten, hörte man ein schmerzliches Achzen. Der durch Berchowski verwundete Mann aus dem Gebirge richtete mit Anstrengung sein Haupt empor und bat die beiden Reiter, ihn nicht den wilden Thieren des Gebirges zu überlassen. Der Beg trat alsbald zu ihm und erkannte mit Verwunderung einen der Rukers des Sultans Achmed.

»Was? Du hier?« fragte Ammalat.

»Satan hat mich in Versuchung geführt,« antwortete der Verwundete; »der Khan hatte mich in das Dorf Kemel gesandt mit einem Schreiben an den berühmten Hakim (Arzt) Ibrahim, um ein gewisses Kraut von ihm zu verlangen, das alle Krankheiten heilen soll. Leider traf ich unterwegs auf Schermadon, der zu mir sagte: »Komm mit mir. Ein Armenier ist mit Geld abgereiset und ich weiß, wo er vorbeikommen wird; wir wollen ihn ausplündern und Du sollst einen guten Antheil von der Beute erhalten.« Ich konnte nicht widerstehen. Allah ist Allah! Er nahm mir meine Seele!«

»Der Khan schickte Dich aus, Heilmittel zu holen; wer ist krank bei ihm?«

— »Unsere Khanum Seltanetta liegt im Sterben. Hier ist der Brief, der von ihrer Krankheit handelt.«

Der Mann übergab damit dem jungen Beg eine silberne Röhre, in welcher sich ein zusammengerolltes Papier befand.

Kaum hatte Ammalat einen Blick auf das Schreiben geworfen, als er todtbleich wurde. Alle seine Glieder zitterten und seine Augen wurden stier.

»Drei Nächte,« stammelte er, — »drei Nächte... und sie schläft nicht, sie phantastirt. Ach, und ich lebe ruhig fern von ihr, während die Seele meiner Seele die Erde verlassen will! Die Rose von Awar welkt. — Oberst,« rief er aus, indem er die Hand seines Gefährten ergriff, »ich muß fort, bewillige mir diese Gunst und laß mich ziehen, laß mich sie wiedersehen.«



»Wen, Freund?« antwortete der Oberst, dem der junge Beg das Geheimniß seiner Liebe nicht anvertraut hatte.

— »Meine Seltanetta, die Tochter des Rhans von Awar, die ich mehr liebe als mein Leben; sie liegt im Sterben, ist vielleicht schon todt und ich veräume die Zeit in nichtigen Worten.«

»Freund,« entgegnete der Oberst, »eile, wohin Dein Herz Dich zieht; mögest Du ihr die Gesundheit wiederbringen! Glückliche Reise, Ammalat!«

### 7. Das beste Heilmittel.

Ammalat schwang sich auf sein Pferd, nahm den Verwundeten vor sich und ritt nach Kemal zu. Hier vertraute er den Nuker der Pflege des berühmten Hafim an und sobald er das Kraut erhalten, das der Khan verlangte, nahm er vier Nukers mit sich und eilte von dannen. Er ritt so scharf, daß zwei Pferde unter ihm stürzten und daß er drei seiner Begleiter zurückließ. Am Abende des zweiten Tages war er bereits nahe bei Rhunzakh.

In dem Dorfe ritt er mit gleicher Schnelligkeit durch die krummen Straßen und den Hügel hinan, auf welchem die Wohnung des Khan stand. In dem Hofe derselben schwang er sich von dem Pferde, eilte auf den Gängen hin, die zu dem Zimmer Seltanettas führten und stieß auf seinem Wege Nukers und junge Mädchen um. Der Khan und dessen Frau befanden sich in dem Zimmer der Kranken, aber er achtete nicht auf sie, sondern eilte an das Bett seiner Geliebten und sank da halb ohnmächtig auf seine Knie.

Seltanetta, über welcher bereits der Tod schwebte, schien aus tiefem Schlummer zu erwachen; ein rosiges Schein färbte ihre bleichen Wangen und in ihren Augen glänzte noch einmal der Funken des Lebens. Ammalat stieß einen Ausruf der Verzweiflung aus, während ein zorniges Gemurmel ihn empfing. Die Stimme des jungen Begs schien die Seele zurückzurufen, die entfliehen wollte. Die Kranke streckte die Arme aus und stammelte mit schwacher Stimme:

»Bist Du es? Allah sei gepriesen! Nun bin ich glücklich.«

Ein Lächeln umschwebte die bleichen Lippen Sel-

tanettas, ihre Augen schlossen sich und sie versank wieder in ihre frühere Bewußtlosigkeit.

Der junge Beg hörte auf nichts, auch nicht auf die Fragen des Rhans; man hatte Mühe, ihn aus dem Zimmer der Kranken hinauszubringen; er bat Achmed, ihn da zu lassen und weinte wie ein Weib. Seine Verzweiflung schien seinen Verstand zerrüttet zu haben; bald betete er zu Allah, Seltanetta das Leben wieder zu geben, bald schleuderte er dem Himmel schreckliche Verwünschungen zu.

Die Erscheinung des jungen Tartaren hatte indes einen heilsamen Eindruck auf die Kranke gehabt. Was die Ärzte nicht vermocht hatten, bewirkte der Ton einer geliebten Stimme. Seltanetta wollte sterben, nicht an der Krankheit, die schon gebrochen war, sondern aus Gram, aus Erschöpfung. Es gehörte eine Erschütterung dazu, um das erlöschende Leben wieder anzufachen und diese heilsame Erschütterung hatte Ammalat bewirkt. Die Jugend triumphirte endlich. Nach einem langen und ruhigen Schlummer fühlte sich die Rhana neu belebt.

Am nächsten Tage führte Achmed Khan den jungen Tartaren, da er wohl einsah, daß er keine vernünftige Antwort von ihm erhalten würde, selbst zu seiner Tochter. Obwohl nun Seltanetta auf diesen Besuch vorbereitet war, wurde sie doch gewaltig ergriffen, als sie den Mann erblickte, den sie so glühend liebte und den sie so lange vergebens erwartet hatte. Beide konnten anfangs nicht sprechen; Ammalat zitterte und der Blick der Kranken schien zu sagen: ich bin glücklich, ich klage Dich nicht an, ich habe aber für und durch Dich viel gelitten.

Allmählig erblüheten die Rosen der Gesundheit von neuem auf den Wangen des jungen Mädchens und Alles kehrte zu der gewohnten Ordnung zurück. Der Khan wurde nicht müde, Ammalat über die Schlachten, die Militairorganisation und die Taktik der Russen zu fragen; die Rhanska ermüdete ihn mit Fragen über die Kleidung und Lebensweise ihrer Frauen, und die beiden Liebenden waren glücklich, wenn sie einander ansahen oder von ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit mit einander sprechen konnten.

Bald jedoch stellte sich die Traurigkeit bei dem jungen Beg wieder ein. Bisweilen unterbrach er sich



plötzlich in lebhaftem Gespräche durch einen tiefen Seufzer; ein anderes Mal quoll eine große Thräne aus seinen Augen, oder er fuhr zusammen und griff nach seinem Dolche und sank dann plötzlich in träumerisches Sinnen.

Eines Tages war er auch in seine Melancholie versunken, als Seltanetta, die sich zärtlich auf seine Achsel stützte, ihm in das Ohr flüsterte:

»Geliebter, Du bist traurig; bist Du meiner überdrüssig?«

— »Ach, Seltanetta, schmähe den nicht, der Dich mehr liebt als das Leben; aber ich habe die Hölle der Abwesenheit kennen gelernt und kann ohne Qual nicht wieder daran denken. Es würde mir tausendmal leichter sein, von dem Leben zu scheiden, als von Dir.«

»Du willst mich also verlassen?«

— »Reize meine Wunden nicht durch Deine Zweifel, Seltanetta. Bis jetzt blühest Du wie eine Rose und flattertest wie ein Schmetterling. Deine einzigen Pflichten waren Deine Wünsche. Ich aber, ich bin ein Mann und das Schicksal hat für mich eine Kette geschmiedet, die ich nicht zu zerreißen vermag, die Kette des Dankes. Sie zieht mich nach Verbend.«

»Die Pflicht! Die Dankbarkeit! Das Schicksal!« sprach Seltanetta traurig und mit Achselzucken. »Wie erfindest Du doch schöne Worte, um Dein Widerstreben, länger bei uns zu bleiben, zu verhüllen! Hast Du nicht Dein Herz der Liebe hingegeben, ehe Du es der Freundschaft gabst? Vergiß Deine russischen Freunde, vergiß Verbend, vergiß den Krieg. Ich hasse das Blut, seit ich das Deinige fließen sah. Was fehlt Dir hier, um glücklich zu sein? Der Regen dringt nicht durch unser Dach; unser Brod ist nicht aus gekauftem Getreide gebacken; mein Vater hat Waffen, Pferde und Gold, und mein Herz ist voll von unendlicher Liebe zu Dir. Sage mir, Geliebter, daß Du uns nicht verlassen willst!«

— »Nein, Seltanetta, ich kann, ich darf nicht hier bleiben. Bei Dir und für Dich zu leben, mein Leben Deinem Glücke zu opfern, wird immer mein einziger Wunsch sein, aber ein heiliges Band knüpft mich an die Russen und so lange Dein Vater sich mit ihnen nicht ausgesöhnt hat, wird er nie einwilligen in unsere Vermählung.«

I.

»Ach!« entgegnete Seltanetta, »Du kennst meinen Vater wohl!«

— »Ich habe mehr als einmal versucht, mit Achmed Khan über meine Liebe und meine Wünsche zu sprechen, aber er antwortete mir immer: »Schwöre, ein Feind der Russen zu bleiben und ich will Dich anhören.«

»So müssen wir von der Hoffnung scheiden!«

— »Von der Hoffnung, Seltanetta? Warum nicht lieber von Awar?«

»Ich verstehe Dich nicht.«

— »Liebe mich mehr als Alles in der Welt; mehr als Deinen Vater, als Deine Mutter, als Dein Vaterland — und dann wirst Du mich verstehen. Ich kann nicht leben ohne Dich und man will mir nicht erlauben, bei Dir zu leben. Laß uns fliehen, wenn Du mich liebst.«

»Fliehen! Die Tochter des Khans entfliehen wie eine Sclavin, wie eine Verbrecherin! Fliehen! Den Fluch meines Vaters auf mich ziehen und meiner Mutter Thränen ausdrücken! Ach, das ist schrecklich, gräßlich!«

— »Und was soll aus mir werden?«

»Mein Vater würde uns nie verzeihen!«

— »Unsere Liebe würde ihn endlich doch erweichen. Sein Herz ist nicht von Stahl, Seltanetta.«

»Ach, Ammalat,« antwortete das Mädchen weinend, »was Du von mir verlangst, ist unmöglich; wenn Du mich liebst, sprich nicht mehr davon.«

## 8. Die Abreise.

Seltanetta weinte und Ammalat bat sie nicht mehr, ihm zu folgen. Der Gedanke, zu entfliehen, hatte sie empört, aber als sie die düstere Verzweiflung ihres Geliebten sah, dachte sie nur noch an die Leiden, die sie ihm verursache, und vergaß sich selbst vor dem Schmerze dessen, den sie mehr liebte als sich selbst.

»A sis,« sagte sie eines Tages zu ihm, »Du hast mich aus Deinem Herzen gerissen.«

— »Nein, aber Du hast ihm die Hoffnung genommen, Du hast dem den Tod gegeben, der nur für Dich athmete.«

»Und Du hast mir nicht verziehen?«

Seltanetta sank in die Arme ihres Geliebten;



der junge Beg erkannte ihre Schwäche und begann von neuem zu bitten. Das junge Mädchen hörte ihn an, ohne ein Wort zu entgegnen und verbarg ihr Gesicht mit ihren Händen. Mit einemmale aber richtete sie sich stolz empor, trocknete ihre Augen und sprach:

»Nein, Ammalat, die Flamme der Liebe wird nie mein Gewissen blenden. Ich weiß, daß die Tochter, welche aus dem Hause ihres Vaters entflieht, eine große Schuld auf sich ladet; ich weiß es und doch — bin ich bereit, mit Dir zu entfliehen. Nicht Deine Worte haben mich überwunden, sondern mein eigenes Herz. Du leidest; Allah hat mir die Bestimmung gegeben, Dich zu sehen, Dich zu lieben. Mögen unsere Herzen für immer vereint bleiben! Ammalat, Dein Leben wird von nun an das meinige sein.«

Die Worte machten auf den jungen Beg einen so gewaltigen Eindruck, daß er fast umgesunken wäre. Seine Freude äußerte sich in unzusammenhängenden Ausrufungen.

Die Liebenden kamen überein, daß Ammalat Abends mit seinen Ruffern fortreite unter dem Vorwande, auf die Falkenjagd zu gehen, daß er mit Einbruch der Nacht zurückkomme und sich der Wohnung des Khans auf einem Umwege nähere und daß Seltanetta sich an den Decken ihres Bettes herablassen sollte in die Arme ihres Freundes, um dann mit ihm nach Derbend zu fliehen.

Ammalat Beg befahl seinen Ruffern, sich im Stillen zum Kampfe und zur Abreise bereit zu halten, dann wartete er mit fieberhafter Ungeduld, daß die Sonne am Horizonte hinabsinke. Die Zeit schlich ihm dahin wie ein schwer beladener Wagen. Ach, feuriger junger Mann, wer weiß, ob nicht Deine Hoffnungen mit diesem Tage erlöschen? Wer bürgt Dir dafür, daß man Deine Schritte nicht belauscht, daß Deine Worte nicht von Spähern vernommen werden?

Es war fast vier Uhr Nachmittags, die Zeit des Mittagmahles bei den Muselmännern, und der Sultan Achmed Khan schien sehr übel gelaunt zu sein. Seine Augen warfen unter den zusammengekniffenen Brauen hervor mißtrauische Blicke bald auf seine Tochter, bald auf seinen jungen Gast. Bisweilen nahmen seine Züge den Ausdruck bitteren Spottes an, bald aber ersetzte die Röthe des Zornes diesen flüchtigen Ausdruck.

Seine Fragen waren schneidend und er sprach nur wenig. Dies weckte die Reue in dem Herzen Seltanettas und Unruhe in dem Ammalats. Kaum hatten die Tischgenossen nach dem Mahle ihre Abwaschungen verrichtet, als der Khan Ammalat in den Hof zog. Eine Menge Ruffern rührten zwei gesattelte Pferde.

»Ich habe neue Falken, mit denen ich einen Versuch machen möchte, Ammalat,« sagte Achmed. »Hoffentlich weigerst Du Dich nicht, mich zu begleiten.«

Der Khan ritt, den Falken auf der Faust, schweigend neben dem Beg. Jenseits dem Dorfe erblickten die beiden Reiter einen alten Awaren, der an einem fast gerade aufsteigenden Felsen mittelst zweier mit Eisen beschlagenen Stöcke hinaufstieg, die er in die Felsenrisen hineinstemmete.

Achmed machte seinen Begleiter auf den Alten aufmerksam.

»Sieh diesen Alten,« sagte er, »er trägt an seinem Gürtel eine Mütze voll Getraide und sucht mit Gefahr seines Lebens ein wenig Erde, um eine handvoll Körner darauf auszustreuen. Sein Vaterland ist arm, aber warum ist es ihm so theuer? Sage ihm, er möge es mit Euren fruchtbaren Ebenen vertauschen und er wird antworten: »Hier thue ich, was ich will, hier beuge ich mein Haupt vor Niemanden; die Berge schützen meine Freiheit.« Diese Freiheit würden ihm die Russen rauben. Du aber, Ammalat, Du bist ein Slave der Russen.«

»Khan, Du weißt, daß mich nicht ihre Tapferkeit, sondern ihr Edelmuth besiegt hat. Ich bin nicht ihr Slave, sondern ihr Genosse.«

»Ja, der Erbe des Shamkhal strebt nach russischen Spauletten und ist stolz darauf, in Abhängigkeit von den Feinden seiner Väter zu leben.«

— »Mäßige Deine Worte, Sultan Achmed; die Freundschaft ist ein heiliges Band.«

»Kann es ein heiliges Band geben zwischen uns und den Ungläubigen? Ihre Habe und ihre Person anzugreifen und List anzuwenden, wenn die Kraft nichts vermag, das gebietet uns der Koran, das ist die Pflicht eines wahren Gläubigen.«

— »Khan, hören wir auf mit den Gebeinen Mahomed's zu spielen und Andere mit dem zu bedrohen, was doch für uns nur ein eitles Wort ist. Du bist kein



Mollah, ich bin kein Fakir. Ich kenne die Pflichten eines redlichen Mannes.<

>Es wäre wirklich zu wünschen, daß Du diese schönen Gesinnungen häufiger im Herzen als auf den Lippen hättest. Zum letztenmale erlaube mir, Dich zu fragen, ob Du auf den Rath eines Freundes hören und bei uns bleiben willst.<

— >Ich habe versprochen, nach Durbend zurückzukehren.<

>Und Du bist entschlossen, dieses Versprechen zu halten?<

— >Ja.<

>So reise und zwar sobald als möglich. Ich habe Dich kennen gelernt und Du kennst mich auch schon lange. Verstellung und Schmeichelei zwischen uns würden nutzlos und lächerlich sein. Ich will Dir nicht verbergen, daß ich immer gewünscht hatte, Dich Schwiegersonnennen zu können. Ich freute mich über die Liebe, welche Du meiner Seltanetta eingestößt hast und nur Deine Gefangenschaft hinderte mich an der Ausführung meines Planes. Als Du wieder erschienst, war bei uns nichts geändert, Du aber brachtest Dein Herz von sonst nicht wieder mit. Ich hoffte, Du würdest wieder werden, was Du vor Deiner Entfernung warst. Ich habe mich bitter getäuscht. Es ist ein Unglück, ein Unglück, das sich nicht ändern läßt. Einen Diener der Russen will ich nicht als Schwiegersonn haben.<

— >Achmed Khan, ich. . .<

>Laß mich ausreden. Deine unerwartete Ankunft, Dein Benehmen in dem Zimmer meiner kranken Tochter haben Deine Liebe und Deine Absichten deutlich genug verrathen. Jedermann in unsern Bergen nennt Dich den Bräutigam Seltanettas. Jetzt ist das Band zerrissen und es muß diesen Gerüchten ein Ende gemacht werden. Die Ehre meiner Familie, die Ruhe meiner Tochter verlangen, daß Du uns verlässest und zwar ohne Verzug, Ammalat, augenblicklich. Wir trennen uns als Freunde, aber aller Verkehr zwischen uns muß aufhören. Möge Allah Dich befehrt und Seltanetta würdig zurückführen! Bis dahin lebe wohl!<

Bei diesen Worten riß der Khan sein Pferd herum und ritt im Galopp zu seinem Gefolge zurück, das hinter ihm zurückgeblieben war.

Ammalat begab sich, als es zu dunkeln begann

unter das Fenster seiner Geliebten. Er wartete lange, aber Seltanetta erschien nicht.

## 9. Die Höhle.

Der Oberst Berchowski, welcher die rebellischen Völkerschaften in Daghestan unterwerfen sollte, hatte sein Lager bei dem Dorfe Kiafir Kaumik aufgeschlagen. Das Zelt Ammalats stand nicht weit von dem seinigen und neben dem jungen Beg, der, das Haupt angelehnt, rauchte, trank Sapher Ali, der sich nachlässig auf Kissen hingestreckt hatte, den Wein vom Don trotz dem Verbote des Propheten. Ammalat war bleich und hager; drei Monate war er bereits aus seinem Paradiese verbannt, der Kummer hatte seine Gesundheit untergraben und Bitterkeit in seinen Charakter gebracht. Als Opfer der Treue gegen die Russen hatte er die zu hassen angefangen, denen er sein Glück opfern zu müssen geglaubt hatte.

>Wahrhaftig,< sagte Sapher Ali, >der Wein ist ein göttliches Getränk; man könnte ihn für Engelt Thränen, in Flaschen gefüllt, halten. Laß doch die finstere Miene, Herr, und trinke mit mir auf die Gesundheit Berchowski.<

>Nicht einmal auf das Wohl Mahomed's würde ich trinken.<

>Du bist erzürnt gegen den Obersten, ich habe es wohl bemerkt.<

>Ja,< antwortete Ammalat, >lange schon mischt er das Gift unter den Honig der Freundschaft und meine Geduld ist zu Ende. Der Oberst gibt gern Rath und Warnungen, aber nur das, was ihn nichts kostet.<

>Ich verstehe, er wollte Dich nicht nach Awar zurückkehren lassen.<

— >Du müstest mein Herz im Busen tragen, wenn Du begreifen wolltest, was ich fühlte, als er diese Weigerung aussprach. Er hatte mich durch trügerische Versprechungen gelockt, hatte sich selbst verpflichtet, mich reisen zu lassen, und dann zerbrach er mit einemale meine liebsten Hoffnungen wie einen Kalkan von Glas. Achmed Khan ist ohne Zweifel mildern Sinnes geworden, da er mir schreibt, er wünsche mich wieder zu sehen, und ich bin hier fest gefettet! Der Oberst hat nicht gehandelt wie ein redlicher Mann! Er



hätte gleich im Anfange sagen sollen: »Ammalat, erwarte nichts von mir.« So widersetzt er sich meiner Abreise und wiederholt mir doch fortwährend, er thue es aus Freundschaft, aus Theilnahme, und ich würde ihm eines Tages dafür danken. Lügnerische Worte!«

»Du denkst an Seltanetta, Herr, und der Oberst denkt an den Sultan Achmed. Dieser Khan ist eine schlechte Gesellschaft für einen Russenfreund.«

— »Ja, Werchowski traut mir nicht; aber warum sagt er es nicht, wenn er an meiner Ehre zweifelt?«

»Du bist von Feinden umringt, vielleicht hat man Dich verläumdete.«

— »Ja, ja, er hält mich für ein schlafendes wildes Thier.«

In diesem Augenblicke trat ein dem Beg nicht bekannter Tartar in das Zelt, verneigte sich und stellte seine Schuhe vor Ammalat, was nach den asiatischen Gebräuchen bedeutet, er wünsche mit ihm allein zu sprechen. Der Beg ging mit ihm hinaus. Die Nacht war finster, die Fener erloschen und die Wachen waren sehr entfernt.

»Wir sind allein hier,« sagte Ammalat; »wer bist Du und was willst Du?«

— »Ich heiße Samit, wohne in Derbend und gehöre zu der Secte Sunis. Jetzt befinde ich mich bei dem Detaschement der muselmännischen Reiterei. Ich habe einen für Dich und mich wichtigen Auftrag. Der Adler liebt die Berge.«

Ammalat zuckte zusammen und warf dem Fremden einen forschenden Blick zu. Die Worte, welche er vernommen hatte, waren eine Parole, deren Sinn ihm der Sultan Achmed geschrieben.

»Warum sollte er die Berge nicht lieben?« antwortete der junge Beg; »in den Bergen finden sich Schafe für die Adler und viel Geld für die Menschen.«

— »Und viel Stahl für die Tapfern.«

Ammalat erfaßte die Hand des Boten.

»Wie geht es dem Sultan Achmed Khan?« fragte er rasch; »was hast Du mir von ihm zu sagen? Seit wann hast Du seine Familie verlassen?«

— »Ich bin nicht gekommen um zu antworten, sondern um zu fragen. Willst Du mir folgen?«

»Wohin und warum?«

— »Du weißt, wer mich sendet. Das genügt. Wenn Du ihm nicht vertraust, traue auch mir nicht. Ich werde morgen zu dem Sultan gehen und ihm sagen, Ammalat wage es nicht, das Lager zu verlassen.«

Der Tartar hatte die rechte Stelle getroffen; die Eitelkeit Ammalats fing Feuer.

»Sapher Ali!« rief er laut.

Sapher Ali trat eilig aus dem Zelte heraus.

»Laß sogleich zwei Pferde bringen und auch dem Obersten sagen, ich habe eine Recognoscirung jenseits der Linien unternommen. Gib mir mein Gewehr und mein Schwert!«

Der Beg und Sapher Ali stiegen auf ihre Pferde, der Tartar band das seinige von einem Baume in der Nähe los und die drei Muselmänner ritten nach dem Gebirge zu. Sie gaben die Parole als sie von den Wachen angerufen wurden, ließen die Vorposten zur Linken und ritten an dem brausenden Uzen hin.

»Möge meine Asche auf das Haupt dieses Führers fallen!« sagte Sapher Ali. »Nur der Teufel kann sagen, wohin er uns führt und was er mit uns vor hat. Vielleicht hat er uns schon an die Keschier verkauft. Ich traue seinen Schielaugen nicht.«

»Ein Freund hat mir ihm gesandt,« antwortete der Beg, »und er wird mich nicht verrathen.«

»Daran thut er auch Recht, bei dem Namen Allahs, wenn er nicht in Stücke geschnitten sein will wie eine Melone. Heh Freund!« rief Sapher Ali zu dem Führer; »hast Du einen Pact mit den Dornen gemacht, um die Stickerien meiner Tschufba in Stücke zu zerreißen; weißt Du keinen breiteren Weg zu finden; ich bin doch weder ein Fasan noch ein Fuchs.«

»Ich habe, um die Wahrheit zu sagen,« entgegnete der Führer, indem er anhielt, »einen so zarten Mann wie Du einer bist, bereits zu weit geführt. Bleibe hier und bewache unsere Pferde, während wir, Ammalat Beg und ich, dahin gehen, wohin wir gehen müssen.«

»Was? Du willst Dich mit einem solchen Räuber allein in den Wald wagen?« flüsterte Sapher Ali dem jungen Beg zu.

Ammalat deutete seinem Freunde an, daß er



entschlossen sei, dem Boten allein zu folgen und Sapher Ali mußte ihn gehen lassen.

Samit führte den Beg zuerst durch ein dichtes Gebüsch; als sie etwa eine halbe Werst weit gegangen waren, stiegen sie wieder abwärts und gelangten mit großer Mühe auf einer langen Reihe von Felsenstücken endlich vor die schmale Öffnung einer kleinen Höhle, die mit dem Laufe des Flusses parallel ging. Sie war durch die häufig ungestüme Fluth ausgehöhlt worden, jetzt aber völlig trocken; in der Mitte glänzte ein Feuer von dürrem Holze und im Hintergrunde sah Ammalat den Sultan Achmed auf einer Burka kauern, das Gewehr auf seinen Knien. Der Khan stand artig auf, um dem jungen Beg entgegen zu gehen.

»Ich freue mich, Dich zu sehen,« sagte er zu Ammalat, indem er ihm die Hand drückte, »und ich verberge Gefühle nicht, die meinem Herzen eigentlich fremd bleiben sollten. Ich habe indeß nicht bloß wegen eines freundschaftlichen Wiedersehens den Fuß in eine Schlinge gestellt und mir die Freiheit genommen, Dich zu stören. Setze Dich, Ammalat, ich habe über eine wichtige Angelegenheit mit Dir zu sprechen.«

»Die für mich wichtig ist, Achmed Khan?« fragte der Beg.

»Für uns beide. Ich habe Brod und Salz mit Deinem Vater gegessen und es gab eine Zeit, in welcher ich auch Dich für einen Freund hielt.«

»Du hieltest mich. . . ?«

— »Nein, Du wärest wirklich mein Freund und würdest es immer gewesen sein, wenn nicht die Russen, besonders der schändliche Werchowski, zwischen uns getreten wäre.«

»Khan, Du kennst den Obersten nicht.«

— »Du kennst ihn nicht, aber er wird Dir bald die Augen öffnen. Zuerst von Seltanetta. Du fühlst, daß sie sich verheirathen muß; es wäre eine Schande für mein Haus, wenn sie alt würde, ohne einen Mann gefunden zu haben und ich gestehe Dir aufrichtig, daß man bereits um sie geworben hat.«

Ammalat fühlte, daß sein Herz brechen würde; ein eiskalter Schweiß trat auf seine Stirn und er vermochte einige Augenblicke kein Wort hervorzubringen. Endlich kämpfte er aber seine große Aufregung nieder und fragte mit zitternder Stimme:

»Und wer ist der kühne Werber?«

— »Der zweite Sohn des Shamkhal, Dein Vetter, Abdul Musselin. Nach Dir hat er unter allen Bewohnern des Gebirges durch seine Geburt das meiste Recht auf die Hand Seltanettas.«

»Das meiste Recht! nach mir!« rief der Beg erzürnt aus. »Bin ich denn begraben? Haben meine Freunde mich ganz vergessen?«

— »Weder die Erinnerung noch die Freundschaft sind in meinem Herzen gestorben; aber sei gerecht, so gerecht wie ich offen bin. Vergiß, daß Du Richter in Deiner eigenen Sache bist und sage mir, was wir thun können. Du willst die Russen nicht verlassen und ich kann keinen Frieden mit ihnen schließen.«

»Du brauchst nur zu wollen und der Friede wird geschlossen werden; ich büрге mit meinem Kopfe dafür. Werchowski hat mir schon mehr als einmal seine Vermittlung in Deinem Interesse und in dem Avars angetragen. Gib endlich meinen Bitten nach zum Glücke Deiner Tochter und zu dem meinigen; Du hast nichts zu fürchten und alles, was Dir sonst gehörte, wird Dir zurückgegeben werden.«

— »Tollkühner junger Mann, wie bürgst Du leichtsinnig für einen Andern! Bist Du überzeugt, daß man Dein eigenes Leben, Deine eigene Freiheit achtet?«

»Wer würde mir dieses armselige Leben, diese nutzlose Freiheit nehmen wollen, auf die ich selbst keinen Werth lege?« erwiderte der Beg.

— »Wer? Glaubst Du, der Shamkhal sei so ganz ruhig, wenn er bedenkt, daß Du, der rechtmäßige Erbe des Shamkhalats Tarli, in Gunst bei der russischen Regierung stehst?«

»Ich habe nie auf seine Freundschaft gezählt und nie seinen Haß gefürchtet.«

— »Fürchte ihn nicht, aber vergiß ihn auch nie. Weißt Du, daß ein Bote von Tarli abgeschickt worden ist, um Yermoloff zu ersuchen, Dich als Verräther hinrichten zu lassen. Sonst war der Shamkhal bereit, Dich durch einen Kuß zu verrathen, jetzt hast Du ihm seine blinde Tochter zurückgeschickt und er macht kein Geheimniß mehr aus seinem Haße und aus seinen Plänen.«

»Wer würde etwas gegen mich zu unternehmen wagen, da ich unter dem Schutze der Russen stehe?«



— »Höre mit an, Ammalat; noch ist es Zeit, daß Du die Augen öffnest. Der Mann, den Du für einen Freund hieltest, hat Dich zuerst verrathen. Du bist von den Netzen des Verrathes umstellt. Ich wünschte mit Dir zu sprechen, um Dich vor der Gefahr zu warnen, welche Dich bedroht. Der Shamkhal gab mir, als er für seinen Sohn um Seltanetta warb, zu verstehen, daß ich durch seine Vermittlung leichter bei den Russen in Gunst gelangen könnte als durch die des ohnmächtigen Ammalat, dessen man sich bald auf die eine oder die andere Weise entledigen würde. Ich fürchtete mehr als er sagte und erfuhr noch mehr als ich fürchtete. Eben jetzt habe ich einen der Rükers des Shamkhal als angehalten und ihm durch die Folter das Geständniß abgedrungen, daß Dein Oheim zehntausend Dukaten für Deinen Tod biete. Berchowski zögert noch und möchte Dich bloß für Dein noch übriges Leben nach Sibirien schicken. Die Sache ist noch nicht entschieden; morgen kehrt aber das Detaschement in seine Cantonirungen zurück und man will sich in Deinem eigenen Hause zu Buinaki versammeln, um über den Preis für Dein Blut zu unterhandeln. Nach der Conferenz wird man Dich bei Tische vergiften oder mit Ketten beladen.«

Ammalat stand da wie vom Blitze getroffen. Jedes Wort des Khan's war wie ein rothglühendes Eisen in sein Herz gedrungen.

»Rache! Rache!« rief er endlich aus. »Wehe den Heuchlern!«

»Das ist das erste Deiner würdige Wort, welches seit Deiner Gefangenschaft über Deine Lippen geht,« sprach der Khan mit ruhiger Stimme. »Du hast Dein Haupt nur zu lange den Russen zu Füßen gelegt.«

— »Tod dem Shamkhal! Tod dem Abdul Musselin, der die Hand auszustrecken wagt, um mir meinen Schatz zu rauben!«

»Der Shamkhal? Seinem Sohne? Seiner Familie? Sollten sie wirklich Deine ersten Streiche verdienen? Sie sind in Tarki nicht sehr beliebt und sobald wir Deinen Oheim angreifen, wird sein Volk ihn und die Seinigen uns ausliefern. Nein, Ammalat, nicht gegen sie müssen unsere ersten Bestrebungen gerichtet sein; den Hauptfeind müssen wir treffen, Berchowski muß unter Deinem Arme fallen.«

»Berchowski!« rief der junge Beg schauernd aus; »ja, er ist mein Feind, aber er war mein Freund: er hat mich von einem schmachvollen Tode befreit.«

— »Um Dich zu einem schmachvollen Leben aufzubewahren! Uebrigens hast Du ihm Deine Schuld der Dankbarkeit abgetragen, Du hast jetzt nur die Schuld des Hasses zu bezahlen. Willst Du mein Schwiegersohn sein Ammalat? Der Tod Berchowski's ist die erste Bedingung, die ich bei meiner Einwilligung stelle. Du liebst meine Tochter, sie liebt Dich; wenn Du nicht willst, daß sie die Frau Abdul Musselin's werde, so bringe mir sobald als möglich den Kopf des Obersten. Der Tod dieses Russen wird Daghestan mehrere Tage ohne Oberhaupt lassen. Die kaiserlichen Truppen werden nicht wissen, was sie thun sollen. Ich stürze von dem Gebirge herunter an der Spitze von 20,000 Reitern wie ein Sturmwind, und Ammalat, Shamkhal von Daghestan, wird seine Braut in sein Haus führen. Das sind meine Pläne; wähle nun zwischen einer ewigen Verbannung in Sibirien und einem leichten Streiche, welcher Dir Macht und Glück verheißt. Lebe wohl; von nun an umarme ich Dich als Sohn oder bekämpfe Dich als Todfeind.«

Bei diesen Worten schritt der Khan aus der Höhle hinaus und verschwand unter den Felsen.

## 10. Die Amme des Beg.

»Willst Du wohl schweigen, kleiner Geier!« sagte eine alte tatarische Frau zu ihrem Enkel, der vor Tagesanbruche erwacht war und aus vollem Halse schrie.

Die alte Frau war die Amme Ammalat's und die Hütte, welche sie bewohnte, ein Geschenk des jungen tatarischen Häuptlings, stand unfern der Wohnung des Begs. Ein Geflecht von Runzeln bedeckte das Gesicht Fatmes und ihre Züge drückten düstere Trauer aus, die gewöhnliche Folge des einsamen Lebens der muselmännischen Frauen. Wie alle Sclaven entschädigte sie sich für ihre Sclaverei gern dadurch, daß sie die tyrannisirte, welche von ihr abhingen; ihre Warnungen gingen deshalb auch bald in Zorn über und sie rief endlich im drohenden Tone aus:

»Schweig, schweig, oder ich werfe Dich den Teufeln zu! Hörst Du, wie sie auf dem Dache kragen und an die Thüre klopfen? Sie wollen Dich holen.«



Die Nacht war fürchterlich; der Regen plätscherte auf der Terrasse der Hütte und der Wind, der in dem Schornsteine heulte, antwortete auf die rauhe Stimme der alten Frau. Das Kind schwieg und horchte erschrocken. Es war wirklich, als werde an die Thür geklopft. Fatme fürchtete sich nun selbst. Ihr Hund, der plötzlich aus dem Schlafe aufsprang, fing an kläglich zu heulen. Das Klopfen an der Thüre wurde stärker, ungestümmer und eine fremde Stimme rief in gereiztem Tone:

»Öffne die Thüre!«

Die alte Frau erblickte.

»Allah Bismallah!« rief sie aus, um sich mit dem Himmel zu versöhnen. »Wer ist da? Welcher ehrliche Mann kann, wann es weder Tag noch Nacht ist, in die Wohnung einer armen alten Frau eindringen wollen? Wenn Du ein Steuereintreiber bist, so hast Du hier nichts zu holen. Ammalat Beg hat mir lange jede Abgabe erlassen. Mein Schwiegersohn ist nicht im Hause; er begleitet den Beg als Reiter. Erwarte nichts von mir, nicht einmal ein Ei. Soll ich den Ammalat vergeblich gesaugt haben?

»Wirst Du endlich aufmachen?« wiederholte die Stimme. »Gehorche schnell oder es bleibt auch nicht ein Bret an dieser Thüre ganz zu einem Sarge für Dich.«

Die schwache Thüre bewegte sich.

»Tritt ein, tritt ein!« sprach die alte Frau, indem sie mit zitternder Hand einen großen eisernen Riegel zurückschob.

Die Thüre wurde barsch, aufgerissen und ein Mann stürzte hinein. Er trug die circassische Kleidung und von seiner Mütze und seinem Mantel strömte das Wasser herab. Er warf den Mantel auf das Federbett und band die Bänder der Mütze auf, die sein Gesicht halb verhüllte. Die alte Frau, welche ein Licht angezündet hatte, trat an allen Gliedern zitternd zu ihm.

»Nun Fatme,« sprach der Unbekannte, »erkennst Du Deine alten Freunde nicht?«

Fatme betrachtete den Fremden und ihr Herz wurde von einer schweren Last befreit. Vor ihr stand der Sultan Achmed Khan, der in der Nacht von Kiasfir Kunik nach Buinaki gekommen war.

»Möge der Sand meine Augen füllen, welche ihren ehemaligen Herrn nicht erkannt haben!« antwortete

sie, indem sie ehrerbietig die Arme auf der Brust kreuzte. »Sie sind freilich blind geworden durch die Thränen über Awar, mein Vaterland, das verloren ist. Verzeihe einer alten Frau, Khan!«

— »Eine alte Frau! Wie alt bist Du denn, Fatme? Ich erinnere mich, daß Du noch ein kleines Mädchen warst, als ich selbst kaum junge Krähen aus dem Neste holen konnte.«

»Ein fremdes Land macht uns bald alt. Hätte ich meine heimatlichen Berge nicht verlassen, so würde ich wohl noch frisch sein wie ein Apfel. Hier bin ich wie ein Schneeball, der von dem Gipfel der Berge in das Thal hinabgefallen ist. Aber was kann ich meinem erlauchten Gaste bieten?«

»Höre mich an, Fatme,« sagte der Khan zu der Alten. »Ich bin gekommen, um Dir zu sagen: leiste mir einen Dienst mit Deiner Zunge und Deine alten Zähne sollen dafür entschädigt werden; ich schenke Dir zehn Schafe und kleide Dich vom Kopfe bis zu den Füßen in Seide.«

— »Zehn Schafe und ein Kleid, ein seidenes Kleid! Ach, gnädiger Aga, gnädiger Khan, ich bin bereit, Alles zu thun, was Du wünschest.«

»Ammalat soll heute mit dem Obersten nach Buinaki kommen und der Schamkhal von Tarfi wird sich nach der Verabredung auch da einfänden. Der Oberst hat unsern jungen Beg durch Zaubermittel an sich gekettet, hat ihn Schweinsfleisch essen lassen und will nun gar einen Christen aus ihm machen. Mahomed bewahre ihn davor!«

Die alte Frau spuckte um sich her und erhob die Augen gen Himmel.

»Ammalat kann nicht anders gerettet werden,« fuhr der Khan fort, »als wenn er mit dem Oberst in Zwist gebracht wird. Deshalb mußt Du zu ihm gehen, ihm zu Füßen fallen und weinen wie bei einem Begräbnisse. Die Thränen wirst Du nicht von den Nachbarn zu borgen brauchen, glaube ich. Dann rufft Du den Namen Allah an wie ein Kaufmann von Derbend. Erwinnere Dich, daß jeder Schwur Dir ein Schaf einträgt. Endlich sagst Du Deinem jungen Herrn, Du hättest eine Unterredung zwischen dem Obersten und dem Schamkhal mit angehört, der Schamkhal habe sich beschwert, daß ihm der Beg seine Tochter zurückge-



schickt, aus seinem Hasse gegen seinen Neffen kein Hehl gemacht und den Obersten gebeten, ihm zu erlauben, Ammalat in einem Hinterhalte zu ermorden oder bei Tische zu vergiften. Werchowski habe aber nur eingewilligt, ihn nach Sibirien, an das Ende der Welt, zu schicken. Mit einem Worte, Du mußt Deinen Witz aufbieten, um den Beg gegen den Obersten zu reizen. Du warst sonst als Erzählerin berühmt. Vor Allem besteh' darauf, daß Werchowski, der einen Urlaub erhalten hat, Ammalat mit sich nach Georgiewsk nehmen will, um ihn von seinen Verwandten und treuen Rufers zu trennen und von da aus, mit Ketten beladen, in die Sclaverei zu schicken. <

Der Sultan Achmed theilte der Fatme ferner Alles mit, was der Erzählung einen Schein von Wahrheit geben konnte, und dann ließ er sich den Auftritt, den sie spielen sollte, ein paar Mal vormachen.

>So ist es gut, < sagte er, indem er seine Burka wieder nahm. >Vergiß kein Wort von allem dem, und erinnere Dich, wer ich bin. <

— >Wollah Billah! Möge ich Asche haben statt des Salzes! Möge ein Bettler mir die Augen zudrücken, — wenn — <

>Füttere die Teufel mit Deinen Schwüren nicht, sondern spare Deine Worte für meinen Dienst. Ich weiß, daß Ammalat Dir ganz vertraut und wenn Du zu seinem Wohle Deine Aufgabe gut lösest, wird er wieder unter meinem Dache wohnen und Dich mit sich nach Rhunzak nehmen. Dann wirst Du unter meinem Schutze leben und singen. Aber, ich wiederhole es Dir, wenn Du mich absichtlich oder aus Unachtsamkeit veräthst, wenn Du mir durch Dein Geschwätz schadest, werden sich die Shakale an Deinem Fleische weiden. <

— >Sei ruhig, Khan; sie sollen von meinem armen Körper nichts erhalten. <

>Amen, Fatme! Hier ein goldenes Siegel, Deine Lippen zu verschließen. Spare keine Mühe. <

Die alte Frau griff gierig nach dem Dufaten und küßte die Hand des Khans. Der Sultan warf einen verächtlichen Blick auf sie und verließ die Hütte.

>Wurm! < murmelte er zwischen den Zähnen; >für ein Schaf, für ein Stück Zeug oder ein Stück Geld verkauft sie den Körper ihrer Tochter, die Seele ihres Sohnes und das Glück ihres Enkels. <

Während der Sultan Achmed nach Amar zurückkehrte, schrieb Werchowski, der sich allein in seinem Zelte befand, an seine Braut, nach Buinaki zu kommen. Ihm stand ein großes Glück bevor; der Urlaub, der ihm bewilligt worden, sollte ihm erlauben, endlich ein zärtlich geliebtes Weib in die Arme zu schließen, von dem ihn seit mehreren Jahren die Pflichten seines Standes fern gehalten hatten. Hier ein Bruchstück aus seinem Briefe. <

>Endlich werde ich Dich wiedersehen, Marie, Dich wiedersehen, um Dich zum Altare zu führen. Ach, dieser Gedanke enthält so viel Glück für mich, daß ich kaum daran zu glauben wage! Soll ich Dir es gestehen? In dem Augenblicke, da ich meinen verlorenen Schatz wieder finden soll, bin ich niedergeschlagen und traurig. Ich habe so lange vergebens gewartet, bin so lange an der Zukunft verzweifelt, daß ich Deine Stimme hören muß, um endlich die peinlichen Erinnerungen der Vergangenheit loszuwerden. Vor acht Jahren glaubte ich, Geliebte, wie heute meinem Glücke nahe zu sein und Dich heimzuführen zu können. Mit einemmale erhielt ich Befehl, aufzubrechen; zwei Jahre war ich gefangen, krank, von Dir getrennt, ohne eine andere Stütze als die Hoffnung, nach meiner Rückkehr bei Dir meine Leiden zu vergessen. Ich entfloh, ich kehrte zurück und fand mich durch einen unübersteiglichen Abgrund von Dir getrennt, fand Dich als Frau eines Andern. Verzeihe mir, daß ich Dich an eine so schmerzliche Vergangenheit erinnere, aber sie lastet noch immer schwer auf meinem Herzen. Dir kann ich keinen Vorwurf machen, weil man mich für todt ausgegeben hatte und Du den bestimmten Befehlen Deines Vaters gehorchen mußtest; aber die Pflichten eines Standes wurden mir verhaßt, die mir so großes Unglück gebracht hatten und ich bin entschlossen, ihm zu entsagen. Wie sehr werden wir uns lieben, da wir so viele Leiden zu vergessen haben! <

>Du wirst endlich das Vergnügen haben, den jungen Beg kennen zu lernen, den ich so oft gegen Dich erwähnt habe. Seit seiner Rückkehr ist er trauriger als je. Er hat mich oft gebeten, ihn nach Rhunzak zurückkehren zu lassen, aber ich mußte bei seinen Bitten taub bleiben, zu seinem eigenen Wohle. Er hat mir meine Weigerung nicht verziehen und zweifelt an meiner



Freundschaft, aber ich werde mich bald dadurch rächen, daß ich ihm das Mittel biete, die Hand Seltanetraß zu erhalten. Der General Yermoloff, den ich schriftlich gebeten habe, mit mir für das Glück meines Schütlings thätig zu sein, empfahl mir, ihm denselben im Bade zuzuführen, wo er gleichzeitig mit uns sein wird. Er will Ammalat einen Auftrag an den Sultan Achmed Khan geben, welcher den letztern nöthigen wird, dem Hasse gegen die Russen zu entsagen und meinem jungen Freunde seine Tochter zu geben. Du siehst, daß Ammalat in seiner orientalischen Rede-weise zu mir wird sagen müssen: Du warst für mich der goldene Schlüssel zum Paradiese.

»N. S. Mein Abschied ist mir endlich bewilligt worden. Ich habe nur noch mein Regiment nach Derbend zu führen, dann schwinde ich mich auf mein Pferd und reite Tag und Nacht, ohne mir einen Augenblick Ruhe zu gönnen, bis ich zu Deinen Füßen ausruhen kann.«

### 11. Der Tod eines Tapfern.

Die Zusammenkunft Werchowöski und des Shamkhal's fand in Buinaki statt. Fatme gedachte der Worte des Khans und die Verläumdung goß ihr Gift in Ammalat's Ohr. Der junge Beg war nach seiner Unterredung mit Achmed bald wieder dem Zauber der Freundschaft des Obersten erlegen; er konnte an so große Treulosigkeit nicht glauben und bemühte sich, das Mißtrauen aus seinem Herzen zu reißen; aber die Worte seiner Amme erlaubten ihm nicht an dem Verrathe länger zu zweifeln, mit dem man ihn bedrohe; sein Argwohn verwandelte sich in Gewißheit und in seinem zornigen Unwillen wollte er das Feuer, das ihn verzehrte, in dem Blute seiner beiden Gegner löschen. Für den Augenblick hielt den bereits erhobenen Arm nur seine Achtung vor der Gastfreundschaft zurück.

Das Detaschement verließ endlich Buinaki wieder und nahm sein Lager in der Nacht bei dem Dorfe Bugden. Ammalat war wie vom hitzigen Fieber geplagt. Je näher er dem entscheidenden Augenblicke kam, um so wankender wurde sein Entschluß; da er aber den Gedanken, seiner Geliebten zu entsagen, nicht ertragen konnte, so ließ er sich Wein bringen und ersäufte seine Bedenklichkeiten im Trunke. Dann nahm er sein Ge-

wehr und eilte nach dem Zelte des Obersten, doch trieb ihn der Anblick der Wache vor demselben wieder zurück. Er trank noch mehr und schlief neben Sapher Ali ein. Nach Sonnenaufgang brach das Detaschement wieder auf. Ammalat ritt, blaß und finster, hinter den Tirailleurs, als hoffte er die Stimme seines Gewissens durch das Wirbeln der Trommeln zu betäuben. Der Oberst rief ihn neben sich und sagte in freundschaftlichem Tone zu ihm:

»Ich sollte Dich schelten, Freund; Du hast die Vorschriften des alten Hafiz \*) zu streng befolgt. Vergiß nicht, daß der Wein zwar ein guter Diener, aber auch ein schlimmer Herr ist. Das Unbehagen, das ich in Deinen Zügen lese, wird indeß von größerer Wirksamkeit sein als eine Vorlesung. Du hast eine schlechte Nacht gehabt, Ammalat, nicht wahr?«

— »Eine fürchterliche Nacht, eine Nacht voll von entsetzlichen Qualen, Oberst. Gebe Gott, daß ich nicht eine zweite so verbringe. Ich habe gräßliche Träume gehabt.«

»Siehst Du, Freund, das ist die Folge davon, daß Du die Vorschriften Mahomed's übertratest. Das Gewissen eines wahren Gläubigen quält Dich wie ein böser Geist.«

— »Glücklich der, welchem sein Gewissen mehr nicht als einige Tropfen Wein zum Vorwurfe machen kann.«

»Nun, das kommt auf die Umstände an, Ammalat. Was diesseits des Flusses ein Laster, ist jenseits eine Tugend.«

— »Verrath und Treulosigkeit gelten, denke ich, nirgends für Tugenden.«

»Da bin ich doch nicht Deiner Meinung. Wir leben in einer Zeit der Erfindung, in welcher man eine sehr bequeme Maxime entdeckt hat: Der Zweck rechtfertigt die Mittel.«

Ammalat ließ das Haupt sinken und antwortete nicht. Er gab sich ganz seinen Gedanken hin und suchte sich vielleicht an die Idee der Rache zu gewöhnen. Werchowöski ritt ohne Arg neben ihm. Acht Werst ungefähr von Kirkent erblickten sie von dem Gipfel eines Berges das wie immer traurige und öde caspische Meer.

\*) Der persische Dichter Hafiz rühmt und empfiehlt häufig den Wein.



»Kein Segel, keine Barke!« rief der Oberst aus, indem er sich an seinen Gefährten wendete. »Ach, Ammalat, ich bin Euere's öden Meeres und seiner einsamen Ufer überdrüssig, wie Euere's Landes und seiner Bewohner. Ich bin des Krieges, der unsichtbaren Feinde und des Dienstes müde. Man begnügt sich nicht, meine Maßregeln zu hemmen, meine Befehle nicht auszuführen, man hat auch meine Absichten verläumdert und meine Handlungen unter falschen Farben dargestellt. Endlich habe ich meinen Abschied genommen; nach fünf Tagen werde ich in Georgiewsk bei meiner lieben Marie sein und doch scheint es mir, als sei ich noch immer durch eine Ewigkeit von ihr getrennt.«

Berchowski schwieg; seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt; sein Pferd, dem er den Zügel nachgelassen, lief schneller und entfernte sich von dem Detaschement. Das Schicksal schien dem Arme des Mörders das Opfer entgegenzuführen. Freilich war das Mitleid in dem Herzen Ammalat's erwacht; die Thränen des Mannes, den er für seinen Freund gehalten, hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Endlich schüttelte Berchowski die trüben Gedanken von sich ab, richtete den Kopf empor und sagte zu dem jungen Beg:

»Du begleitest mich, Ammalat; richte Dich ein, mir nach Georgiewsk zu folgen.«

Verderbliche Worte! Sie erinnerten Ammalat an die Rede des Rhans und an den Rath seiner Amme. Er sah bereits Sibirien mit dem ewigen Schnee vor sich, sah sich durch die Treulosigkeit des Obersten einer endlosen Verbannung übergeben, und der Dämon der Rache bemächtigte sich seines Herzens.

Er setzte sein Pferd in Galopp, um Zeit zu erhalten, seine Waffen bereit zu machen; dann riß er es plötzlich herum, ritt in gestrecktem Galopp auf Berchowski zu, jagte an ihm vorüber und beschrieb einen Kreis um ihn. Dann zog er den Hahn an seinem Gewehre auf, nahm es auf die Schulter und näherte sich dem Obersten wieder. Dieser ahnte nichts Böses, glaubte, der junge Beg wolle ihm nur eine Probe von seiner Geschicklichkeit geben und rief:

»Feuer, Ammalat! Und triff gut!«

»Das beste Ziel für eine Kugel ist das Herz eines falschen Freundes,« antwortete der Beg.

Der Schuß knallte und der Oberst sank lautlos, langsam vom Pferde herab. Das Pferd des Mörders blieb vor dem Leichnam stehen und stemmte steif die Vorderbeine ein. Ammalat sprang aus dem Sattel, stützte sich auf sein noch rauchendes Gewehr und betrachtete mit festem Blicke sein Opfer, um sich selbst den Beweis zu geben, daß er die erloschenen Augen, das unbewegliche Gesicht und den blutbefleckten Leichnam nicht fürchte. Sapher Ali, der sich nur in geringer Entfernung befunden hatte, kam im Galopp herbei und fiel vor dem Obersten auf die Knie. Er hielt sein Ohr an den Mund Berchowski's, legte die Hand auf das Herz desselben und sagte dann: »Er ist todt, ganz todt!«

»Ja, zu meinem Glücke,« stammelte Ammalat, indem er sein Haupt schüttelte.

»Zum Glück für Dich?« wiederholte Sapher Ali, »zum Glück für den Mörder seines Gastes! Wenn Du noch Glück in der Welt finden könntest, müßte die Welt Allah vergessen und Satan anbeten.«

»Sapher Ali, bedenke, daß Du nicht mein Richter bist,« entgegnete der Beg, indem er sich wieder auf sein Pferd schwang; »folge mir.«

»Möge von nun an nur die Gewissenspein Dich begleiten, wie Dein Schatten. Ich bin Dein Freund nicht mehr.«

Ammalat sah Sapher an ohne zu antworten. Schon regte sich das Gewissen in ihm, und er saß einen Augenblick auf seinem Pferde wie vom Blitze getroffen.

Unter dem Vortrabe wurde bald Lärm und die donrischen Kosaken eilten nach dem Schauplatze des Mordes. Aber sie kamen zu spät, als daß sie sich des Mörders hätten bemächtigen können, der bereits in einer Schlucht des Gebirges verschwunden war. Fünf Minuten später war der Leichnam des Obersten von einer Menge Offizieren und Soldaten umringt und Alle beweinten ihren geliebten Führer, der gestorben war, ohne seine Braut gesehen zu haben.

## 12. Die Täuschung.

Ammalat irrte drei Tage in den Bergen Daghstans umher. Als Muselmann hatte er von den Bewohnern der Dörfer, durch welche er kam, nichts zu fürchten, aber Berchowski hatte in ihm einen un-



versöhnlichen Rächer, das Gewissen. Der unglückliche Beg floh, wie gejagt von einem wüthenden Sturme, oft ohne zu wissen, wohin er sich wende. Endlich gedachte er an Seltanetta als die einzige Befreierin, von welcher er einigen Trost erhalten könnte und in seiner krankhaften Aufregung wich er vor dem Gedanken nicht zurück, sie um den Preis zu erkaufen, den der Khan gefordert hatte.

»Wie!« rief er aus, »ich habe den Mord nicht gescheut und sollte fürchten, dem Leichnam den Kopf abzuschlagen? Diesen Kopf muß ich haben! Er ist mein Hochzeitsgeschenk.« — — — — —

Die Nacht war finster; kein Stern glänzte am Himmel, das Meer rauschte im Dunkel und die Schakale heulten in dem Gebirge. Ein Reiter ritt in der Schlucht dahin, welche jenseits der Citabelle von Derbend liegt, band sein Pferd an einem verfallenen Thurme an und ging schnell nach dem Gottesacker zu, wo man die todtten Offiziere zu begraben pflegte. Dieser Reiter war Ammalat. Wie oft war er in gleichen Nächten mit Werchowski umhergegangen, umhergeritten, und nun schlief Werchowski in dem Grabe, in das er ihn gestürzt hatte und in das er ihn zu verfolgen gedachte.

Ammalat schlug mit zitternder Hand Feuer und zündete eine Art Fackel an, welche er sich aus dürrem Grase gedreht hatte. Bald erblickte er das neugegrabene Grab; er riß das eiserne Kreuz aus, das auf demselben stand, bediente sich dieses Kreuzes, um die Erde wegzuschaukeln und gelangte so zu dem Gewölbe, welches den Sarg bedeckte. Da der Mörtel noch nicht fest und hart geworden war, so ließen sich die Steine leicht löstrennen und den Deckel des Sarges sprengte Ammalat mit seinem Dolche auf. Das Meer hatte aufgehört zu brausen und nur das Heulen der Schakale störte noch die Stille der Nacht. Die Flamme der Fackel, welche der Wind bewegte, umgab sich mit einer Rauchwolke und verbreitete einen röthlichen flackernden Schein über den Leichnam im Sarge. Der Mörder bückte sich, so bleich wie sein Opfer, über den Leichnam, betrachtete ihn stier, wie durch Zauber gebannt, und vergaß den Zweck, der ihn hergeführt hatte. Mit einemmale wendete er sein Gesicht entsetzt ab. Die Gäste des Grabes hatten bereits ihr schreckliches Mahl begonnen. End-

lich raffte Ammalat seinen letzten Muth zusammen und erhob seinen langen Dolch, um den Kopf des Todten abzutrennen, aber er wagte nicht, sein Opfer anzusehen und viermahl schnitt die schlecht geführte Klinge falsch. Bei dem fünften Schnitte endlich wurde das schreckliche Werk vollbracht und schauernd warf der Beg den Kopf in einen Sack, den er mit sich genommen hatte.

Bis dahin hatte Ammalat seine Ruhe so ziemlich behauptet, als er aber schnell aus dem Grabe hinausstiegen wollte, gaben der Sand und die Kiesel unter seinen Füßen nach und er fiel zurück auf den Sarg. Ein unbeschreiblicher Schrecken bemächtigte sich seiner, Flammen tanzten vor seinen Augen und er glaubte eine Schaar Dämonen vorüberziehen zu sehen. Er ächzte schwer, dann raffte er sich gewaltsam auf, sprang aus dem Grabe hinaus und eilte schnell von dannen, ohne einen Blick hinter sich zu werfen. Einige Augenblicke später jagte er im Galopp über Felsen und Schlünde.

Jeden Augenblick traf Ammalat auf bewaffnete Haufen von Akuschlingen, Awaren und Tschetschenen, die sich eilig auf den Sammelplatz nahe an der Grenze begaben. Die Nachricht von dem Tode Werchowskij hatte sich schnell in dem Gebirge verbreitet, überall kamen Gebirgsbewohner aus ihren Dörfern hervor und fangen ihre Kriegsglieder. Der aber, für welchen sie kämpfen wollten, entfernte sich von ihnen wie ein Brecher und verbarg sich bei ihrer Annäherung im Schatten, um selbst nicht von seinen Freunden bemerkt zu werden.

Drei Tage nach seiner Abreise aus Derbend kam, er endlich in Khunzak an, wo die Begs, die Uzdenis und die kleinen Fürsten sich versammelt hatten, um mit Achmed Khan zu berathschlagen. Ammalat sprang vom Pferde und lösete den Sack mit dem schrecklichen Inhalte von dem Sattel ab. Die ersten Gemächer der Wohnung des Khans waren angefüllt von bewaffneten Kriegern, welche theils umhergingen und leise unter einander sprachen, theils auf Teppichen lagen. Auf allen Gesichtern sprach sich eine tiefe Trauer aus. Rufers eilten erschrocken dahin und dorthin und Niemand erbot sich, den jungen Tartaren zu begleiten, Niemand achtete auf ihn.

Zurkhai Khan, der natürliche Sohn des Sul-



tans Achmed, hatte die Hände auf sein Gesicht gelegt und weinte an dem Schlafgemache des alten Häuptlings.

»Was heißt das?« fragte Ammalat, »Du Zurkhai, in dessen Auge man noch nie eine Thräne gesehen hat, Du weinst?«

Der junge Mann deutete schweigend auf die Thüre. Ammalat trat hinein und ein schrecklicher Anblick bot sich ihm nun dar. Auf einem Bette in der Mitte seines Gemaches lag der Sultan Achmed Khan im Sterben. Seine Frau und seine Tochter knieten schluchzend an seinem Bette und sein ältester Sohn Nutsal drückte krampfhaft seine beiden geballten Fäuste in der Stille der Verzweiflung auf seine Stirn. Mehrere Frauen und einige Mufers standen bei Seite und weinten.

Ammalat wunderte sich kaum über das, was er sah; ein einziger Gedanke beschäftigte seine Seele und selbst dieser schmerzliche Anblick vermochte ihn nicht davon abzuziehen. Er trat zu dem Sterbenden und sprach mit lauter Stimme zu ihm:

»Khan, ich bringe Dir ein Geschenk, das Dein Herz erfreuen wird, den Kopf Deines Feindes, den Preis, den Du für die Hand Seltanettas forderdest.«

Bei diesen Worten warf er seine schreckliche Last vor den Füßen des Sterbenden nieder. Der Khan hatte bei dem Klange der Stimme Ammalats die Augen geöffnet. Als der Beg wiederholte: »hier ist der Kopf des Obersten,« schauderte Achmed und wendete das Gesicht ab von dem häßlichen Gegenstande; die letzten Todeskrämpfe stellten sich ein und er verschied bald darauf. Die Khanska war wie erstarrt stehen geblieben, als sie das grauenhafte Geschenk Ammalats erblickte; als sie nun sah, daß der Anblick dieses Kopfes den Tod ihres Mannes beschleunigt hatte, wandelte sich ihr Abscheu in heftigen Zorn um.

»Vote der Hölle!« rief sie aus, »ohne Dich wäre mein Mann noch gesund und lebenskräftig. Du bist die Ursache des Unglücks, das uns betrifft; auf dem Wege zu den Uzden, die er auffordern wollte, Euern Plänen zu dienen, stürzte er von einem Felsen hinunter und Du, Ungeheuer, bringst ihm, statt den Sterbenden durch Worte des Friedens zu trösten, statt ihm durch Gebet und Almosen die Gnade Allahs mit zu gewinnen, den

Kopf Deines Freundes, Deines Wohlthäters, Deines Gastes.«

»Der Khan hatte ihn von mir gefordert,« antwortete Ammalat.

»Schmähe den Todten nicht; nicht genug, daß Du Deinen Bruder ermordet hast, Du bringst auch den Kopf desselben meiner Tochter als Hochzeitsgeschenk an das Sterbebett ihres Vaters und erwartest von den Menschen eine Belohnung, da Du doch die Strafe Allahs verdienst. Nein, nein, Verfluchter, ich schwöre es bei den Gräbern meiner Ahnen, daß Du nie mein Schwiegersonn, nie mein Freund oder mein Gast sein wirst. Entferne Dich, Verräther! Ich habe Söhne und Du könntest sie während der Umarmung ermorden. Deine Küsse würden meine Tochter vergiften. Geh und lehre die Tiger, sich unter einander zu zerreißen, mein Haus öffnet sich dem Mörder seines Gastes nicht.«

Ammalat stand unter diesem Fluche wie vernichtet da. Vor ihm lag der Kopf seines Opfers; in den Augen der Khanska blitzte das Feuer des Zornes und selbst in den Zügen Achmeds schien sich eine Drohung auszusprechen. Der Mörder wußte nicht, wohin er seine Blicke wenden sollte. Er bemerkte die feuchten Augen Seltanettas, trat schüchtern zu ihr und sprach mit bebender Stimme:

»Seltanetta, ich habe nur Deinem Vater gehorcht, ich gab nur dem Wunsche nach, Dich zu erhalten. Bin ich verurtheilt, Dich zu verlieren? Hast auch Du aufgehört, mich zu lieben? Haffest auch Du mich?«

Das junge Mädchen zitterte, verhüllte das Gesicht mit ihren Händen und antwortete dann mit unerwarteter Festigkeit:

»Lebe wohl, Ammalat.«

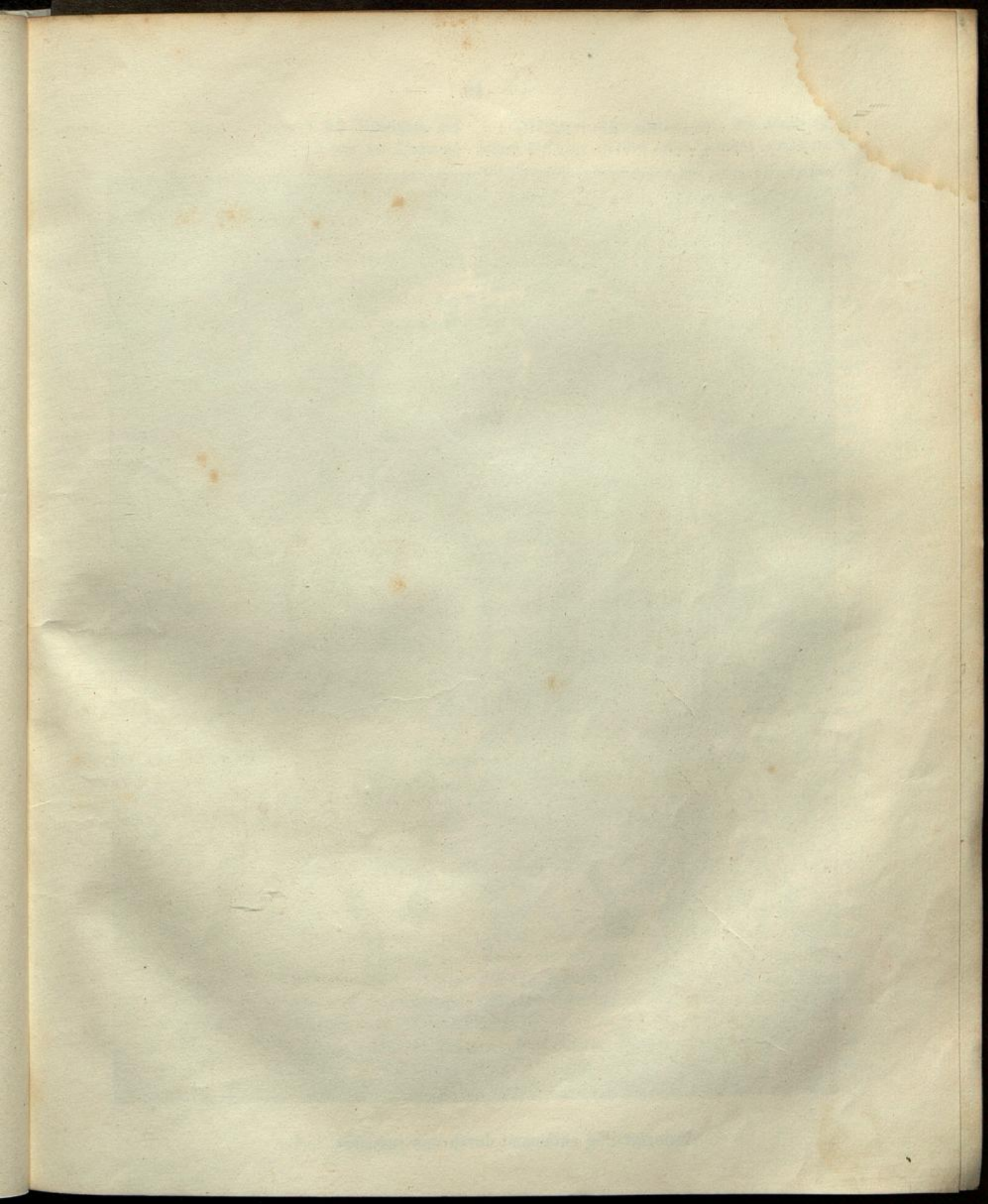
Darauf sank sie bewusstlos über den Leichnam ihres Vaters.

Ammalat war von Schmerz und Wuth ergriffen.

»Ach!« rief er aus; »dies also sind die Schwüre eines Mädchens? Mit dem Sultan Achmed sind die Ehre und Gastlichkeit seiner Familie gestorben,« setzte er in schneidendem Tone hinzu.

Bei diesen Worten warf er einen schrecklichen Blick auf die Uzden, faßte krampfhaft sein Schwert und schritt so hinaus. Niemand schien diese schreckliche Herausforderung zu verstehen. Im Hofe winkte der Beg









Ammalat Beg entkommt durch das russische Lager.



seinen Rufers, dann schwang er sich schweigend auf sein Ross und entfernte sich langsam von der Wohnung des Khas.

\* \* \*

Was wurde aus dem Mörder Berchowski? Wo verbarg er seine Gewissenspein? Wohin schleppte er sein elendes Leben? Niemand hat es genau und bestimmt erfahren. In Daghestan verbreitete sich das Gerücht, er habe sich zu den Tschetschenzen geflüchtet und irre umher wie ein wildes Thier, bleich, abgemagert, unkenntlich.

### 13. Der letzte Kampf.

Im Jahre 1828 wurde Anapa von der russischen Armee belagert. Eine Flotille von Kanonierschaluppen beschloß die Stadt, und die Landarmee, die über den Fluß gegangen war, welcher sich nördlich von den Festungswerken in das schwarze Meer ergießt, hatte ihre Stellung in der sumpfigen Gegend genommen, welche den Platz umgibt. Obgleich nun die Artillerie der kaiserlichen Truppen schreckliche Verwüstungen angerichtet hatte, so vertheidigte sich doch die türkische Besatzung, welche durch die Gebirgsbewohner verstärkt worden war, mit dem Muth der Verzweiflung und machte häufig Ausfälle. Die Laufgräben näherten sich der Festung mehr und mehr und die Kanonen richteten ein immer schrecklicheres Feuer gegen die Mauern. Während aber die Russen so die Belagerung eifrig betrieben, hatten sie sich gegen ein Heer von Kabardiern, Abazethen und Schamsukhs zu vertheidigen, von welchen sie fortwährend geneckt wurden. Sie mußten Redouten gegen diese neuen Gegner errichten und diese Arbeit, welche unter den Kugeln der Festung und unter dem Kleingewehrfeuer der im Walde versteckten Tirailleurs zu bewerkstelligen war, verzögerte die Einnahme des Platzes bedeutend.

An dem Tage vor jenem, da Anapa in die Gewalt der Russen fiel, wurde eine Belagerungsbatterie in der Schlucht im Südosten der Stadt aufgestellt. Diese Position war so gut gewählt, daß schon vor der fünften Ladung die Mauer zusammenstürzte und die daselbst befindlichen Kanonen mit in die Trümmer hineinriß. Freilich erlaubte der steile Hang der Bresche nicht, da einen Sturm zu versuchen.

Das Feuer nahm allmählig ab; man mußte die erhitzten Geschütze erkalten lassen und den ermüdeten Artilleristen einige Ruhe gewähren. Der Rauch, welcher die Atmosphäre verdunkelt hatte, verzog sich endlich und die Sonne schien glänzend auf die türkischen Fahnen, welche über den Bastionen weheten; aber man bemerkte weder Turbane, noch Bajonette auf den Mauern, eine düstere Stille war dem Kriegslärme gefolgt und nur die Stimmen der Muezzims, welche die Gläubigen zum Gebete riefen, hallten in die Ferne.

Mit einemmale glitt ein Reiter auf einem weißen Pferde, das durch Seile gehalten wurde, an der Mauer von oben herunter, der Batterie in der Ebene fast gegenüber. Kaum war er auf dem festen Boden unten angekommen, als er über den an dieser Stelle fast ausgefüllten Graben hinweg ritt, sich links von der Batterie wendete, durch die Menge der schlafenden Soldaten hindurch jagte, welche einen solchen Besuch nicht erwarten konnten und in den Wald hinein gelangte, ehe man daran dachte, ihm eine Kugel nachzusenden. Fast in demselben Augenblicke begannen die Kanonen der Festung von neuem zu donnern, ohne Zweifel, um die Aufmerksamkeit abzulenken und dem kühnen Boten Zeit zu lassen, das Gebirge zu erreichen. Die russischen Batterien antworteten mit einem wohlgenährten Feuer und mit Einbruch der Dunkelheit war das Werk der Zerstörung vollkommen beendigt; die Trümmer der Mauer bildeten eine Art Brücke und die Belagernden schickten sich zum Sturme an. In dem Augenblicke aber, als die erste Colonne sich bereits gegen die Bresche stürzte, hörte man plötzlich das Kriegsgeschrei der Tscherkessen, welche die russischen Vorposten warfen und dann mit dem Säbel in der Hand angriffen, um die russischen Batterien zu nehmen. Die Russen mußten sich gegen diese neue Gefahr kehren und die Anführer gaben Befehl, das Feuer der Redouten gegen die Gebirgsvölker zu richten. Die Kartätschen richteten eine fürchterliche Verwüstung in den Reihen der Angreifenden an. Die ganze Ebene war bald mit Todten und Sterbenden bestreut, die noch unverletzten Reiter sahen sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen und ihre Todten und Verwundeten zurückzulassen.

Vom Anfange bis zum Ende dieses Kampfes war ein hoch gewachsener Tscherkesse auf einem weißen Pfer-



de fortwährend langsam vor den russischen Batterien hin und her geritten. Es war derselbe Reiter, welcher so kühn aus der Festung entkommen war. Die Kartätschen zerrissen den Boden um ihn her, die Kugeln überschütteten ihn oft mit Staub, er aber dachte an nichts, als wie er sein Pferd ruhig erhalte, ritt immer im Schritt weiter, die Augen auf die Redouten gerichtet, so ruhig, so unbewegt mitten unter dem Kugelregen, als wäre derselbe ein Blütenregen. Die Kanoniere, die sich so gleichsam herausgefordert sahen, knirschten mit den Zähnen bei dem Gedanken, daß der kühne Reiter vielleicht verschwinden könne, ohne seine Reckheit gebüßt zu haben, aber vergebens wurden die Geschütze auf ihn gerichtet, die Kartätschen schienen ihn zu verschonen, als wäre er mit einer übernatürlichen Macht bekleidet.

»Ich will ihm selbst eine Kugel zusenden,« sagte endlich ein junger Artillerieoffizier; »lieber möchte ich meinen Kopf als Kugel in ein Geschütz laden, als den Kecken ungestraft davon kommen lassen.«

Er richtete wirklich das Geschütz, neben dem er sich befand, sehr sorgfältig, trat dann zurück und befahl, loszubrennen.

Einige Sekunden lang konnte man wegen des Rauches nicht erkennen, welche Wirkung die Kugel gehabt; als aber die Wolke sich verzog, sahen die Russen den kühnen Tscherkessen mit Blut bedeckt von seinem scheu gewordenen Pferde schleifen; sein Fuß hing in dem Steigbügel.

»Er ist getroffen, er ist todt!« riefen alle Artilleristen.

Der junge Offizier bekreuzte sich, sprang von der Redoute herunter und lief auf das Pferd zu, das er bald am Ziegel fassen konnte. Die Kugel hatte den Arm des Reiters mit dem Schulterblatte weggerissen. Der Offizier fühlte Mitleid, rief einige Soldaten herbei, befahl ihnen, den Verwundeten in das Hospital zu tragen und war selbst bei der Wegnahme der zerrissenen Fleischtheile zugegen. Es wurde Nacht und der junge Offizier wachte bei dem sterbenden Gefangenen. Die Züge des Mannes aus dem Gebirge waren schön und edel, das Gesicht aber äußerst hager und von tiefen Runzeln durchzogen, welche mehr der Gram und die Leidenenschaften als das Alter eingegraben zu haben schienen.

Er seufzte schmerzlich, führte mit Mühe die Hand an seine Stirn, hob die schweren Augenlider empor und murmelte vor sich hin:

»Blut! — immer Blut! Warum haben sie mir sein blutiges Hemd angezogen? Ich schwamm ja schon in dem Blute. Warum kann ich nicht darin ertrinken! Wie kalt ist heute das Blut; sonst brennt es. Auf der Erde erstickt man und das Grab ist eisig kalt. O, es ist grauenhaft, sich in einen Leichnam zu verwandeln.«

Ein heftiger Krampf unterbrach das Irrededen des Sterbenden, ein tief aus der Kehle kommendes Achzen ließ sich hören und er versank in eine Lethargie, welche dem Tode glich.

Der Offizier hob ihm den Kopf empor und rieb ihm die Schläfe mit Branntwein. Der Verwundete erwachte langsam aus seiner Ohnmacht; seine Augen öffneten und hefteten sich auf das Gesicht des jungen Artilleristen, das schwach von dem Lampenschein erhellt war. Da richtete er sich plötzlich mit einem gräßlichen Schrei auf; sein Haar sträubte sich auf dem Kopfe, sein ganzer Körper zitterte, er bewegte die Hand hin und her, als wolle er etwas zurückstoßen und fragte dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Abscheu:

»Dein Name? Warum bist Du dem Grabe entstiegen?«

»Ich heiße Werchowski,« antwortete der Offizier.

Der Gefangene sank wie vom Blitze getroffen wieder auf das Lager zurück. Seine Muskeln zogen sich zusammen, er streckte den Arm aus, der ihm geblieben war, und sein Körper zitterte, als wenn er durch eine elektrische Erschütterung geschüttelt würde. Der Verband sprang ab und ein Blutstrom übergieß sein Lager. Ein ersticktes Röcheln ließ sich hören, dann wurden seine Glieder steif und er gab seinen Geist auf.

Die verunstalteten Züge des Todten waren schrecklich anzusehen.

»Er muß ein großes Verbrechen begangen haben,« dachte Werchowski schauernd bei sich.

»Ich glaube es,« antwortete der Dolmetscher des Generals, der sich bei dem jungen Offizier befand. »Sein Gewissen hielt ihm ohne Zweifel einen Verrath vor, denn er war offenbar ein russischer Deserteur. Nie hat ein Gebirgsbewohner unsere Sprache so richtig gespro-



chen. . . Ich will seine Waffen untersuchen, vielleicht finden wir ein Zeichen daran.<

Bei diesen Worten griff er nach dem Dolche, den man dem Gefangenen abgenommen hatte; er zog die Klinge aus der Scheide, hielt sie an das Licht und konnte nun darauf lesen:

»Beleidige nicht schnell, aber räche dich rasch.«

»Eine wahre Räuber-Maxime,« sprach Wer-

chowski. »Ach, mein armer Bruder, Du bist auch ein Opfer dieses Spruches geworden!«

Die Augen des jungen Offiziers füllten sich mit Thränen.

»Ist das Alles?« fragte er.

— Nein, hier steht ein Name, wahrscheinlich der Name des Gefangenen. Ich lese: Ammalat Beg.<

## Die Geschichte Chelenefs. \*)

Die Ländereien des Fürsten \*\*\* wurden seit mehreren Jahren durch einen Intendanten Namens Chelenef verwaltet. Der anderswo beschäftigte Fürst dachte an seine Besitzungen nicht, reisete, durch ehrgeizige Hoffnungen getäuscht, lange, um die Langeweile des in Ungnade gefallenen großen Herrn abzuschütteln, und als er es müde war, in der Kunst und Natur Trost gegen Irrthümer in der Politik zu suchen, kehrte er in sein Vaterland zurück, um sich dem Hofe wieder zu nähern, den er nicht wieder verließ, um wo möglich durch Eifer und Zuverlässigkeit die Gunst des Gebieters von neuem zu gewinnen.

Während er fruchtlos sein Leben und sein Vermögen erschöpfte, um abwechselnd in Petersburg den Hofmann, und im Süden Europas den Alterthumsfreund zu spielen, verlor er die Liebe seiner Bauern, welche durch die übele Behandlung erbittert wurden, die sie von Chelenef erfuhren.

Dieser Mann herrschte unbeschränkt auf den weitläufigen Besitzungen zu Wologda\*\*), wo er sich durch die Art, wie er die Herrengewalt ausübte, allgemein verhaßt machte.

\*) Ich habe auf Geradewohl die Namen der Orte und Personen gewählt, denn ich hatte nur den Zweck, die wirklichen zu verhüllen; ja ich habe die Namen ganz weggelassen, wo ich nicht zu fürchten brauchte, der Deutlichkeit zu schaden.

\*\*) Ein erdichteter Name statt des wirklichen.

Chelenef besaß aber eine reizende Tochter, Kenie\*). Die Sanftmuth dieses Mädchens war eine angeborene Tugend, denn da sie ihre Mutter frühzeitig verloren hatte, so erhielt sie keine andere Erziehung als die, welche ihr Vater ihr geben konnte. Er unterrichtete sie in der französischen Sprache und so lernte sie einige classische Schriften aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., welche der Vater des Fürsten in dem Schlosse Wologda zurückgelassen hatte, fast auswendig. Die Bibel, Telemach, Pascals »Pensées« waren ihre Lieblingsbücher. Wenn man wenige Schriftsteller liest, eine gute Wahl trifft und das Gelesene oft wiederholt, hat man großen Gewinn von dem Lesen. Eine Ursache der Frivolität der modernen Geister ist die große Menge von Büchern, die noch schlechter gelesen werden als sie geschrieben sind und mit denen die Welt überschwemmt wird. Man würde den nachkommenden Generationen einen Dienst erweisen, wenn man sie recht lesen lehrte, ein Talent, das immer seltener wird, seit Jedermann schreiben kann.

Kenie galt für eine Gelehrte und erfreute sich schon in ihrem neunzehnten Jahre in dem ganzen Gouvernement . . . eines verdienten Ansehens. Man kam aus allen benachbarten Dörfern herbei, um sich bei ihr Rath zu erholen; Kenie war die Führerin und Stütze der armen Bauern in deren Krankheiten, Geschäften und Schmerzen.

\*) Dieser schöne Name ist der einer russischen Heiligen.